

Land an der Memel

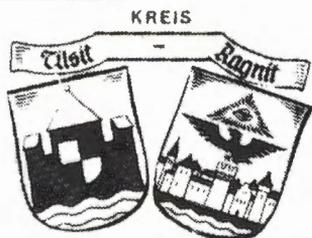
Heimatrundbrief
für den Kreis
Tilsit-Ragnit

Herausgegeben von der Kreisgemeinschaft Tilsit-Ragnit e.V.
mit Unterstützung der Patenstädte Preetz, Plön, Lütjenburg
und der Patengemeinden Flintbek, Heikendorf, Schönberg.

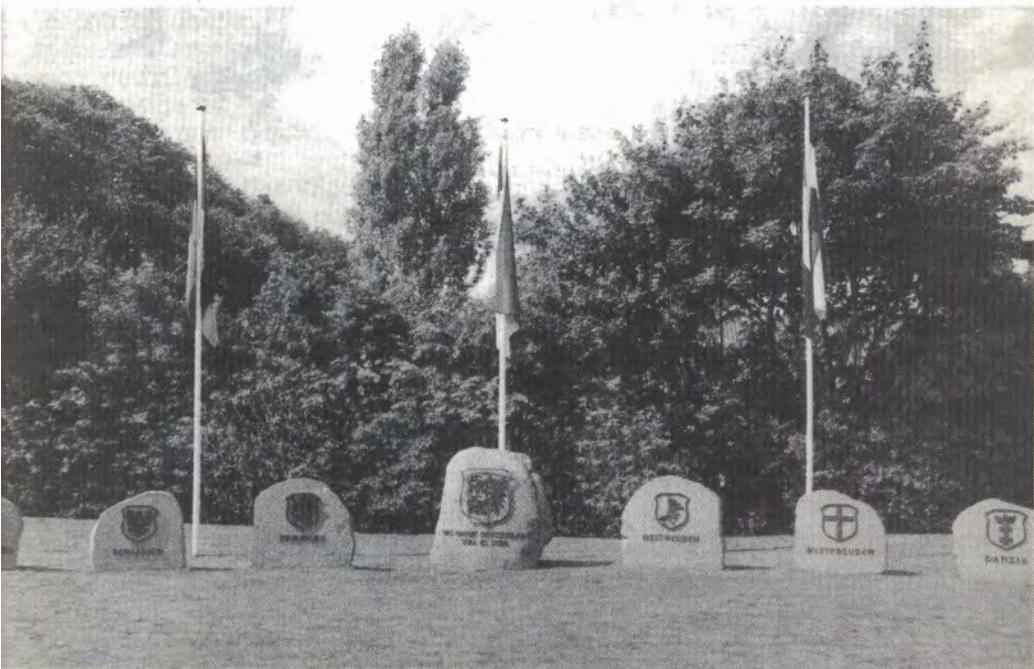
25. Jahrgang

– Pfingsten 1991 –

Nr. 48



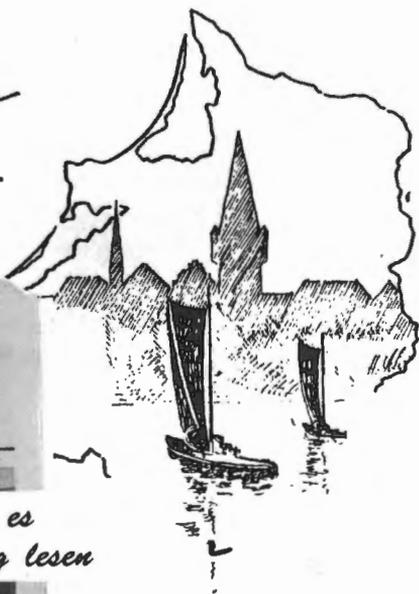
Ein schönes Pfingstfest
und ein frohes Wiedersehen in Düsseldorf!



Findlinge vom Fehmarnstrand verbinden uns mit unserem Heimatland,
Gedenkstätte des Deutschen Ostens in Burg/Fehmarn, errichtet 1981

**Großes Ostpreußentreffen Pfingsten 1991
in Düsseldorf!**
Treffpunkt: Halle II

*Unvergessene
Heimat
damals und heute*



Für Sie liegt ein kostenloses
Probexemplar bereit:

DAS OSTPREUSSENBLATT
Parkallee 84
2000 Hamburg 13

Den Tilsiter Rundbrief erhalten Sie bei der Geschäftsstelle in 2300 Kiel,
Gaardener Straße 6.

**Die Heimatauskunftstelle in 2400 Lübeck, Messingring 9, gibt Auskunft
auf Ihre Fragen!**

GEMEINDE HEIKENDORF

Der Bürgermeister

Patenschaftstreffen

des Kirchspiels Groß-Lenzenau/Ostpreußen
am 8. und 9. Juni 1991 in der Gemeinde
Heikendorf



Ostseebad Heikendorf

Liebe Patenbürgerinnen und Patenbürger!
Die Gemeinde Heikendorf lädt Sie alle ganz herzlich zum traditionellen
Patenschaftstreffen am

**Sonnabend, dem 8. Juni 1991, um 19.00 Uhr
im Ratssaal des Heikendorfer Rathauses**

ein.

Bei unserem letzten Treffen im Jahre 1989 war die leise Hoffnung geäußert worden, daß die starren Grenzen im Osten ein klein wenig in Bewegung geraten könnten. Das eine derart rasante Entwicklung einsetzen würde, die in der Vereinigung der beiden deutschen Staaten mündete, hat wohl uns alle nachhaltig überrascht. Das parallel dazu auch noch die ehemaligen Sperrgebiete in Ostpreußen für Besuche wieder geöffnet worden sind, wird gerade von den Groß-Lenzenauern mit großer Erleichterung und Freude zur Kenntnis genommen worden sein. Damit könnte nun auch ernsthaft über eine Reise nach Ostpreußen nachgedacht werden.

Ich freue mich auf ein Wiedersehen mit Ihnen und hoffe, daß möglichst viele Groß-Lenzenauer an dem diesjährigen Patenschaftstreffen teilnehmen können.

Sönke Jändling, Bürgermeister



Unvergessene Heimat

Ich laß von meiner Heimat nicht,
was man auch sagen wollt',
sie hebt von allen Landen sich
heraus wie echtes Gold.

Laß blüh'n das Glück auch anderwärts
in reicher Farbenpracht,
ich weiß, wie in der Heimat
mir die Sonne nirgends lacht.

(Johanna Ambrosius)

Kirchspieltreffen Jurgaitschen - Königs- kirch am 28./29.09.1991 in Steinhude

Liebe Landsleute aus dem Kirchspiel Königskirch!

Nach mehreren Jahren wollen wir uns wieder bei einem eigenen Kirchspieltreffen wiedersehen. Ich habe hierfür die Strandterrassen in Steinhude vorgesehen. Wir versammeln uns am 29.09.1991 bis spätestens 10.30 Uhr. Nach der Begrüßung werden Sie Lichtbilder über unser Kirchspiel zu sehen bekommen, die in diesem Jahr aufgenommen wurden. Es wird also der derzeitige Eindruck unserer Heimat vermittelt werden. Anschließend wollen wir gemeinsam Mittag essen. Der Nachmittag steht zur persönlichen Unterhaltung zur Verfügung. Bei ausreichender Beteiligung können wir eine



Störche bei Königskirch

Bootsrundfahrt auf dem Steinhuder Meer durchführen.

Noch schöner wäre es, wenn wir uns schon am Vortage, dem 28.09.1991 versammeln könnten. Die Teilnehmer müßten sich allerdings um Quartier in Steinhude oder Umgebung selbst bemühen. Anfragen sind an die Stadt Wunstorf, Verkehrsbüro Steinhude, Meerstrasse 2, 3050 Wunstorf - OT Steinhude - zu richten.

Um das Treffen weiter vorbereiten zu können, bitte ich um möglichst baldige Nachricht, spätestens bis Ende Auguste 1991, wer an dem Treffen am 29.09.1991 teilnehmen wird und wer schon am 28.09.1991 anreisen will. Steinhude eignet sich auch sehr gut für einen Ferienaufenthalt. Der Ort ist mit dem Pkw über die Abfahrten der Bundesautobahn „Wunstorf“ (aus Richtung Norden und Osten) und „Bad Nenndorf“ (aus Richtung Westen) zu erreichen. Teilnehmer, die mit der Bundesbahn anreisen, fahren bis Wunstorf und von hier mit Bussen der Steinhuder Meerbahn weiter bis Steinhude.

Über eine rege Beteiligung würde ich mich sehr freuen und grüße alle Landsleute unseres Kirchspiels in heimatlicher Verbundenheit.

*Euer Kirchspielvertreter
Walter Grubert Husarenstrasse 34 3000 Hannover 1*

Wendelin von Sperber wurde Ehrenmitglied



Der in der Mitgliederversammlung des Jahres 1990 zum Ehrenmitglied der Kreisgemeinschaft Tilsit-Ragnit gewählte Richter i.R. Wolf-Wendelin v. Sperber entstammt der größten Pfarrerrfamilie Ostpreußens, die seit der Reformation über 40 Pfarrer, Erzpriester und Superintendenten gestellt hat. Schon im Urkundenband Blatt 5 im Königsberger Stadtarchiv in der Handfeste für Saalfeld als Priesterbruder des Deutschen Ordens wurde Niklas

Sperber als Priesterbruder beim Comptur des Deutschen Ordens am 21.12.1320 als Zeuge aufgeführt. Aus einem inzwischen in den erblichen Adelsstand erhobenen Zweig der Sperberfamilie stammt als erster Preußischer Landrat Benjamin von Sperber, Herr auf Gerskullen, Sommerau und weiteren Gütern, der Ururgroßvater des am 2.3.1912 geborenen späteren Richters Wolf-Wendelin v. Sperber. Dieser wurde mit Beginn seines 12ten Lebensjahres in die Quarta des Königsberger Wilhelmgymnasiums aufgenommen, wo er im Jahre 1932 das Abiturientenexamen bestand. In der Absicht, Journalist zu werden, bezog er zunächst die Universität zu Leipzig, sah sich jedoch mit der Machtübernahme durch die Nationalsozialisten im Jahre 1933 und der sogenannten „Gleichschaltung“ der Deutschen Presse zum Berufswechsel gezwungen. Er studierte an den Universitäten in Berlin und Königsberg die Rechts- und Staatswissenschaften und legte im Jahre 1939 nach Unterbrechung des Studiums durch Ableistung des Wehrdienstes in Osterode, später Panzerregiment 10 in Zinten, die erste juristische Staatsprüfung ab. Er wurde von dem Regierungspräsidenten in Schleswig als Regierungsreferendar übernommen und nach einjähriger Tätigkeit am Landratsamt zu Wandsbek sowie kommissarischer Bürgermeistertätigkeit in Bad Schwartau im Mai 1940 als Kriegsverwaltungsreferendar bei einer Feldkommandantur in Rennes, Frankreich eingesetzt. Von dort aus bestand er, inzwischen mit der Tochter Charlotte des Majors v. Mansberg verheiratet und Vater einer Tochter, im März 1941 die große juristische Staatsprüfung und wurde unter Beförderung zum Regierungsassessor an die Feldkommandantur in Nisch/Serbien versetzt. In gleicher Eigenschaft kam er ein Jahr später nach Rußland (Feldkommandantur Millerowo) und wieder ein Jahr später, inzwischen Militärverwaltungsrat, nach Griechenland, wo er das Deutsche Verwaltungsgebiet Demotika an der türkischen Grenze als Chef der Verwaltung und zugleich Griechischer Verwaltungsbeamter (Präfekt) übernahm. Nach einigen Sonderaufträgen auf dem Peloponnes sowie den Inseln Euböa und Korfu endete seine Verwaltungstätigkeit zwangsläufig mit dem deutschen Rückzug, und er erlebte die letzten Kriegsmonate wieder bei der Panzertruppe, zuletzt als Fahnenjunker-Feldwebel.

Nach dem Zusammenbruch und Verlust des ererbten Rittergutes Sommerau im Kreis Tilsit-Ragnit, wo seine Frau ihm noch zwei Söhne geschenkt hatte,

deren jüngster in den Wirren der letzten Kriegstage ums Leben gekommen war, fand sich seine Familie nach einigen Zwischenaufenthalten in dem Dorf Krummendeich an der Elbmündung in einer ehemaligen Wehrmachts-Baracke wieder zusammen. Nach einigen Jahren in der Wirtschaft kam er im Jahre 1954 nach einjähriger Tätigkeit im Bundesamt für die Anerkennung ausländischer Flüchtlinge als Richter an das Landessozialgericht Schleswig, wo er nach zehnjähriger Leitung des Sozialgerichtes Itzehoe seine Richtertlaufbahn im Jahre 1975 beendete. Seitdem lebt er als Pensionär in Schleswig.

Zu der Vereinigung der ehemaligen Kreiseingesessenen des Kreises Tilsit-Ragnit fand er bald nach ihrer Gründung durch den ehemaligen Landrat des Kreises Tilsit-Ragnit, Dr. Brix, Kontakt und stand ihm und seinen Nachfolgern Dr. Reimer und Hofer als zweiter Vorsitzender der Kreisgemeinschaft Tilsit-Ragnit stellvertretend und beratend zur Seite. Neben der laufenden Redaktion der Vereinssatzung gelang es ihm, einige Rechtsstreitigkeiten zwischen Kreiseingesessenen und Außenstehenden erfolgreich zu schlichten. In Anerkennung seines Einsatzes für Belange der Heimat wurde ihm durch die Hand des Ersten Vorsitzenden der Kreisgemeinschaft Friedrich Bender das silberne Ehrenzeichen der Landsmannschaft Ostpreußen verliehen. Als Ehrenmitglied bleibt er der Kreisgemeinschaft Tilsit-Ragnit in besonderem Maße verbunden.

Der Vorstand



Ostpreußisches Tischgebet

Wer nicht schafft, soll auch nicht essen,
laß uns, Herr, das nie vergessen. -
Laß uns alle, groß und klein,
immer treu am Werke sein.
Gib der Arbeit deinen Segen,
bis wir einst uns müde schufen
und getrost, von Dir gerufen,
unsre Arbeit niederlegen.



Geschichte

Was ist das?

Die Prußen

Die Ureinwohner Preußens sind die zur baltischen Völkerfamilie gehörenden Prußen. Sie standen in erbitterten Kämpfen mit den slawischen Nachbarn, den Polen, die schon Christen geworden waren. Sie wurden nicht ausgerottet, wie böswillig behauptet wird, sondern leben in vielen Familien heute noch dort, z.B. Perbandt, Pockrandt, Wiskandt, Kalnein auf Kilgis, Gause. Im westlichen Ostpreußen siedelten zeitweilig die ostgermanischen Goten, wie durch Bodenfunde (ostgerm. Gesichtsurnen) nachzuweisen ist. Nordgermanische Wikinger besaßen Niederlassungen an der Nordküste des Sarnlandes (Wikingergräber bei Cranz).

Der Ordensstaat Preußen

1226 macht der polnische Teilherzog Konrad von Masovien dem Deutschen Ritterorden das Angebot, sein von den Prußen besetztes Kulmer Land zu erobern und als Schenkung zu behalten. Dies ist der Ausgangspunkt für die Missionierung des Preußenlandes. Adalbert von Prag und Bruno von Querfurt hatten den Versuch, die Prußen zum Christentum zu bekehren, mit dem Märtyrertod bezahlen müssen (997 bzw. 1009). Kaiser Friedrich II, nach damaliger Rechtsauffassung Herr allen heidnischen Landes, bestätigt dem Hochmeister des Ordens, Hermann v. Salza in der Goldbulle von Rimini 1226, die Schenkung des Kulmer Landes. Auch die besetzten und missionierten Gebiete des Prußenlandes sollten in das Eigentum des Ordens übergehen. Der Papst übernahm das gleiche Gebiet in den Schutz des Hl. Petrus (1234 Urkunde von Rieti).

Viele freie Prußen nahmen den christlichen Glauben an und unterwarfen sich dem Orden. Dafür erhielten sie eine Sonderstellung nach Kulmer Recht

(Kölmische Bauern genannt). Zur weiteren Besiedlung holte der Orden Bauern und Handwerker aus Niedersachsen, Westfalen, dem Rheinland, den Niederlanden, später auch aus anderen west- und mitteldeutschen Landschaften heran.

Auch die Hochmeister und viele Ordensritter kamen aus diesen Gebieten. Winrich v. Kniprode (1352—1382) ist der bedeutendste unter ihnen. An seinen mutmaßlichen Geburtsort, den Hof Kniprath, erinnert ein Stein in Monheim, südl. Düsseldorf, den die Ostpreußen Nordrhein-Westfalens ihm in Dankbarkeit vor einigen Jahren gesetzt haben.

Im 14. Jahrhundert hat sich der Ordensstaat bis zur Newa ausgedehnt und besaß auch die Ostseeinsel Gotland und beherrschte zusammen mit der Hanse den Nordischen Handel vor allem mit Getreide.

Als die Preußischen Edlen die Regierung des Landes übernehmen wollten, was der Orden nicht zuließ, verbündeten sie sich mit Polen und Litauen. In der Schlacht bei Tannenberg 1410 wurde der Orden geschlagen, verlor aber erst nach dem 2. Thomer Frieden das Zentrum seines Gebietes: das Ermland, Marienburg und Elbing. Die Hochmeister wurden dem Polenkönig lehnspflichtig; aber nicht alle haben den Lehnseid geleistet.

Das Herzogtum Preußen

1525 tritt der letzte Hochmeister, Albrecht v. Brandenburg, zum evangelischen Glauben über und bildet den katholischen Ordensstaat zu einem protestantischen Herzogtum um.

Er nimmt Holländer und Deutsche aus Böhmen in Preußen auf, als sie im Zuge der Gegenreformation vertrieben werden. Auch Albrechts Nachfolger haben Toleranz geübt: Französische Hugenotten, österreichische Salzburger, polnische Masowier und Litauer fanden in Ostpreußen gütige Landesherren und eine neue Heimat.

1618 tritt der Kurfürst von Brandenburg die Nachfolge im Herzogtum Preußen an und vereinigt es mit seinem Land. 1660 erhält der Gr. Kurfürst durch geschickte Politik die Selbständigkeit über Preußen zurück. 1701, am 18. Januar, krönt sich der Kurfürst Friedrich in seiner Geburtsstadt Königsberg zum König in Preußen.



Das Königreich Preußen

1714 beginnt unter seinem Sohn Friedrich Wilhelm I. eine moderne Verwaltungsreform (Retablissement).

Im siebenjährigen Krieg wird Ostpreußen 6 Jahre lang von den Russen besetzt, als Friedrich d. Gr. in Schlesien gebunden ist.

In den sog. „Polnischen Teilungen“ von den Großmächten Österreich, Preußen und Rußland verfügt, kehren das Ermland und Westpreußen in den Preussischen Staatsverband zurück.

1808 wird Königsberg Residenz der Preussischen Könige. Bei den Steinischen Reformen (Städteordnung, Selbstverwaltung, Aufhebung der bäuerlichen Leibeigenschaft) sind Ostpreußen maßgeblich beteiligt.

1812 schließt General York in Tauroggen (an der Ostgrenze der Provinz) mit dem russischen General Diebitsch eine Vereinbarung, die das Signal zur Befreiung Europas von Napoleon wird.

1848 wird der Königsberger Jurist Eduard (v.) Simson Präsident der Frankfurter Nationalversammlung. Er bietet dem Preußischen König die deutsche Kaiserkrone an. Jetzt geht Ostpreußens Geschichte in die deutsche Geschichte auf.

Die Provinz Ostpreußen

1914 Schlacht bei Tannenberg im 1. Weltkrieg, Ostpreußen durch Hindenburg und Ludendorff von russischen Truppen befreit.

1920 Volksabstimmung in Masuren und Teilen Westpreußens (97,8 % für den Verbleib beim Deutschen Reich, bzw. 92,3%), Ostpreußen durch einen Korridor vom Reich getrennt, da Westpreußen ohne Abstimmung an Polen gegeben wird, damit sind die Grundlagen für den 2. Weltkrieg geschaffen. 1923 das Memelgebiet von Litauen besetzt, der Gewaltakt von den Alliierten anerkannt.

1939 Beginn des 2. Weltkrieges, Frage des Polnischen Korridors.

1945 Königsberg wird durch sowjetische Truppen eingenommen. Die Konferenz in Potsdam (17. 7.—2. 8.) duldet die Austreibung der Ostdeutschen, verschiebt aber die Regelung der Grenzfragen bis zu einem künftigen Friedensvertrag.

Die ostpreußische Ostgrenze ist bis zum Ende des zweiten Weltkrieges, d. h. mehr als ein halbes Jahrtausend, die älteste Grenze Europas nördlich der Pyrenäen geblieben!



Wenn der Sommer kommt

Im Gerstenfeld treibt Sommerwind
schon Wellen in das Grannenmeer.
Das Gras ist hoch, die Luft so lind,
die Roggenähren werden schwer.

Nun ist daheim am Wegesrand
erblüht der Heckenrosenstrauch,
dort, wo ich einst Maßliebchen fand
Vergißmeinnicht im Graben auch.

Der Kuckuck ruft, die Amsel singt
in den so langen Tag hinein.
Ein Froschkonzert am Teich erklingt.
Und so wird's auch zu Hause sein!

von Hannelore Patzelt-Hennig

Die Wehmut der Städte jenseits

Wenn die Städte im früheren Osten Deutschlands am 3. Oktober 1990 sprechen könnten, dann würden sie an diesem historischen Datum wohl folgendes sagen:

Mit Wehmut, Bestürzung und Neid blicken wir auf unsere Nachbarstädte Stralsund, Neubrandenburg, Cottbus oder Görlitz, die jetzt zu einem vereinten Deutschland zurückkehren dürfen, Städte wie wir auch. Aber uns hat man vergessen. Wir werden nicht im Fernsehen gezeigt, in Illustrierten und Zeitungen beschrieben, in Reiseführern gelobt, von Neugierigen besucht. Wir werden nicht restauriert, saniert, unterstützt, verwöhnt, fotografiert, geliebt, unsere schönen Kirchen, Patrizierhäuser und stolzen Rathäuser werden nicht neu erstehen, obwohl wir doch auch jahrhundertlang deutsche Städte gewesen sind. Warum gerade wir? Womit haben wir das verdient? Nur deshalb, weil wir auf der falschen Seite des Flusses liegen?

Schlimmer noch. Man hat uns unsere Identität genommen. Nicht mehr wir, sondern Eisenach, Schwerin oder Erfurt sind jetzt ostdeutsche Städte. Man spricht von Ostdeutschland, meint uns aber nicht, denn man hat den Begriff Ostdeutschland auf andere, westlichere Provinzen verschoben. So sind wir also untergegangen? Namenlos geworden? Für Jugendliche, die die deutsche Geschichte nicht kennen, gibt es kein Ostdeutschland mehr, das über 700 Jahre lang bestanden hat.

Anders als nach dem 1. Weltkrieg ist es den Deutschen nach dem 2. Weltkrieg

gleichgültig, was aus uns wird. Obwohl es alle angeht, wollen sich viele nicht mehr zu uns bekennen. Wir wurden seit Jahrzehnten aus dem Fernsehen, aus den Schulen, aus dem Alltag verdrängt. Aber die Leute, die früher in unseren Mauern gewohnt hatten, waren stolz auf uns.

Man sollte am 3. Oktober vor lauter Fröhlichkeit, Feiern, Glockenläuten, Feuerwerk, würdigen Reden und Sekt nicht ganz auf uns vergessen! Wir würden uns wünschen, daß wenigstens ein paar Menschen an uns denken, unserer gedenken, innehalten und über die Oder blicken. Auch wir hatten unsere eigene große Vergangenheit, eine reiche und vielseitige Kunstgeschichte, unsere deutschen Dichter und Denker, Bildhauer und Baumeister; Theater, Museen, Universitäten, unseren deutschen Geist und – unsere deutschen Straßennamen, die Ihr auf der linken Seite des Flusses alle behalten durftet!

Stellvertretend für alle Orte von folgenden Städten unterschrieben: Stettin, Stargard, Arnswalde, Dramburg, Kolberg, Pyritz, Köslin, Stolp, Bütow, Danzig, Marienburg, Marienwerder, Elbing, Allenstein, Lötzen, Lyck, Heilsberg (Königsberg i. Pr., Insterburg, Gumbinnen, Labiau, Tilsit), Schneidemühl, Landsberg/W., Küstrin, Meseritz, Züllichau, Sorau, Guben, Sagan, Grünberg, Glogau, Bunzlau, Liegnitz, Schweidnitz, Breslau, Oels, Neiße, Strehlen, Oppeln, Kreuzburg, Gleiwitz und Ratibor.

Heinz Csallner, Frankfurt/Main

**Der Heimatbrief – die Brücke zur Heimat !
Nur Deine Spende kann sie erhalten.**

Geschichte:

Deutsches Memelland

Seit 1422 gehört es zu Ostpreußen

Jährlich erinnern wir uns an den 22./23. März 1939. Es waren die Tage der Rückgliederung des Memelgebietes an das Deutsche Reich bzw. an seine Mutterprovinz Ostpreußen. Grundlage dafür war der inzwischen dem Deutschen Reich und der Republik Litauen abgeschlossene Deutsch-Litauische Staatsvertrag. Er beendete die 16jährige Gewaltherrschaft Litauens über das Memelgebiet, nachdem bereits 1938 ein 12jähriger durch Litauen verhängter Kriegszustand aufgehoben war. Durch diesen Vertrag wurde letztlich das den Bewohnern des Memelgebietes am Ende des Ersten Weltkrieges verweigerte Selbstbestimmungsrecht wieder hergestellt.

Es ist natürlich, daß die Memelländer den Wiederanschluß an das Deutsche Reich, zu dem sie seit dem Frieden am Melnose 1422 zunächst als Bewohner des Ordenslandes, dann als Preußen und Ostpreußen gehören, als Genuß empfanden und ihn in herzlicher, ja überschwenglicher Freude begrüßten. Eine kurze, aber gravierende und leidvolle Episode der litauischen Fremdherrschaft war beendet und durch einen Vertrag annulliert worden, der noch heute seine völkerrechtliche Gültigkeit hat.

Die durch den Völkerbund eingesetzten Signatarmächte der Memel-Konvention, England, Frankreich, Italien und Japan, hatten ihm zugestimmt bzw. keine Einwände erhoben. Auch die Sowjetunion erhob keinen Einspruch gegen die Rückgliederung des Memelgebietes in das Deutsche Reich.

Das ist nun 52 Jahre her. Die Erinnerung an diese Zeit darf jedoch kein Anlaß sein, um in der Vergangenheit zu verharren, sondern soll vielmehr den Blick in die Zukunft richten.

von Herbert Preuß

Die Kreisgemeinschaft dankt allen, die mit ihrer Spende eine weitere Herausgabe des Heimatbriefes ermöglichten. Helfen Sie uns auch weiterhin und tragen Sie dazu bei, daß die Erinnerung an unsere Heimat wachgehalten wird!

Für Ihre Einzahlung benutzen Sie bitte das beiliegende Überweisungsformular!

**Spendenkonto: Stadtparkasse Neumünster
(BLZ 212 500 00) Konto 279 323**

Das Wappen von Ragnit



Bis zum Redaktionsschluß war die russische Delegation aus Ragnit noch nicht eingetroffen, da die Visa noch nicht erteilt sind. Ich erwarte sie im April und werde im Ostpreußenblatt darüber berichten.

L.J.

Burgruine in Ragnit 1990



von Günter Adomat, 3578 Schwalmstadt



ГАЗЕТА
ИЗДАЕТСЯ
С 9 ДЕКАБРЯ
1946 ГОДА

Пролетарии всех стран, соединяйтесь!

Калининградская ПРАВДА

Орган Калининградского обкома КПСС
и областного Совета народных депутатов

ВТОРНИК.

17

АПРЕЛЬ
1990 года
№ 09 (12330)
Цена 3 коп.

Es stand in der Prawda:

Augenzeuge

von Baikadam Oralbekov

Eine Reise ins Ausland, das bedeutet, die Geschichte, Kultur und das tägliche Leben seiner Bürger kennenzulernen. Was fällt einem besonders in der BRD auf? Der hohe Lebensstandard der Bevölkerung, auf den sie sehr stolz sind. Und das mit Recht. Unsere Gesprächspartnerin Lieselotte hat das sehr oft unterstrichen. Was verstehe ich unter dem Begriff „Lebensstandard“? Ausmaß des Verdienstes, Wohnungsverhältnisse, die Versorgung des Marktes, Arbeitsmöglichkeiten, Erholung, Qualität der Ware, Sauberkeit der Umwelt, ärztliche Betreuung usw.

Wie sieht das im realen Leben des deutschen Bundesbürgers aus? Durch hohe Leistungsfähigkeit in der Arbeit wird ein guter Lohn erreicht. Der Stundenlohn schwankt zwischen 7-15 DM / 1,- DM = 3,30 Rubel. Z.B. Ernst Gile, ein Aussiedler aus dem Kasachstan, gut russisch sprechend, seit 1973 wohnend in der BRD, Kraftfahrer, verdient täglich 100,-DM. Ausgebildete Arbeiter verdienen mehr. Die Arbeit der Angestellten in Firmen, Geschäften, Restaurants, Schulen, Krankenhäusern usw. ist rationell organisiert, überall sind Computer.

Bei einem Besuch im Erholungskomplex des Städtchens „Malente“, nicht weit von Plön, sind wir von seiner Schönheit überrascht worden. Überall Sauberkeit, Ordnung, Bequemlichkeiten für den Menschen, für alles Lebende.

Der durchschnittliche Deutsche bewohnt eine 3-5-Zimmer-Wohnung mit allen Bequemlichkeiten. Wer reicher ist, besitzt ein eigenes Haus, komfortabel eingerichtet und von origineller Architektur. Der Besitzer eines eigenen Hauses legt viel Wert auf maximale Bequemlichkeit. Die Kinder in der BRD sind früh selbstständig. Schon mit 18 Jahren lebt der größte Teil getrennt von seinen Eltern.

Jedem ist der Überfluß an Ware in der BRD bekannt, eine Vielzahl an großen Supermärkten, Café's, Restaurants, Geschäften, Kiosken usw. gibt es.

Im Land zeigt sich großes Interesse für alte und kranke Menschen. Jeder Bezirk hat darin sein besonderes Programm. Es wird an kinderreiche

Familien gedacht, für sie werden Häuser gebaut. Hier baut man schnell, schön und gut. Jede Wohnung eines Deutschen hat ihren Stil.

In Deutschland sind wunderbare Straßen und Hauptverkehrslinien. Die Geschwindigkeit für Autos ist unbegrenzt. Parkplätze sind kostenpflichtig, an manchen Stellen ist die Parkzeit bis zu einer Stunde begrenzt.

Hier muß man überhaupt für alles zahlen. Im ersten Moment kommen einem die Löhne und Renten sehr hoch vor. Aber es genügt, sich ein wenig umzusehen, um festzustellen, was Dienstleistungen und Dinge, die nicht zum alltäglichen Gebrauch gehören, kosten. Ein Mittagessen aus drei Gängen in einem Restaurant kostet 20-25,- DM. Kindersachen, Kleidung, Schuhe, Spielzeug sind sehr teuer. Nicht billig in der BRD sind Brotwaren. Ein Weißbrot z.B. kostet 4,- DM, also mehr als 13 Rubel. Billig dagegen sind Obst, Wein und Schnapserzeugnisse. Obst wird in unbegrenzten Mengen verkauft. Wunderbare Ausgabe (von Büchern, Zeitungen und Modezeitungen, aber teuer. Man muß auch noch bemerken, daß die Preise nicht fest sind. Sie sind abhängig von der Saison, der Marktkonjunktur, sie können fallen oder steigen. Ein und dasselbe Produkt kann man in verschiedenen Geschäften zu verschiedenen Preisen kaufen. Die kapitalistische Welt versteht es, mit den Preisen zu manipulieren, die Psychologie des Käufers auszunutzen.

Ob alle in der BRD nicht arm leben? Gewiß nicht. Zwei Millionen Arbeitslose unterhalten sich von 500,- DM Beihilfe monatlich bei sehr hohen Preisen. Rentner erhalten 1600-2000 DM monatlich, ebenfalls im Überfluß nicht schwelgend. Obiektiv aber müssen wir feststellen, daß ihr Lebensstandard bedeutend höher ist als der unserer Arbeiter, Rentner oder kindereichen Familien. Außerdem besteht die Möglichkeit eines Nebenverdienstes, besonders in den größeren Städten.

Sie sind sehr beunruhigt über unsere Situation. Wir sollten so schnell wie möglich unser Volk von der sozialen Krankheit heilen.

Der Leser sollte nun die logische Frage stellen: Welches Resultat ergibt sich aus diesem Artikel? Wo liegt die Schuld unserer Armut? Sind bei uns noch Reserven, Perspektive für eine Erhöhung des Lebensstandards des sowjetischen Bürgers? Die Antwort würde so lauten: Die sozialen Errungenschaften der BRD, das ist kein Wunder, nicht ein Verdienst des kapitalistischen Systems, sondern Arbeitsamkeit des deutschen Volkes, seine Talente, die große Liebe zur Ordnung, Sauberkeit, Qualität, hohe Kultur usw., wie auch Konkurrenz, intensives Schaffen der Arbeiter, die Kunst, den Fortschritt der Wissenschaft und Technik auszunutzen. Unser Land hat in der Perspektive große Möglichkeiten für einen ökonomischen Markt, ein Beschleunigen des Lebensstandards der sowjetischen Bürger. Die breite Demokratie im Leben der UdSSR muß in der nächsten Zeit zu sichtbaren Resultaten führen. Ich persönlich glaube daran.

(In seinem Bericht in Heft 47 ist von Anneliese und Bruno die Rede. Es handelt sich dabei um Anneliese und Bruno Sawetzki, Plön; Anm. der Red.)

Perestroika: Sowjetsk (Tilsit) – Nowokolchosnoe (Argenbrück)

Es gab schon ein plötzliches Erwachen, als wir am 5.12.1990 um 5.31 Uhr aus dem Bett geholt wurden, um ein Telegramm in Empfang zu nehmen, auf dem nur stand: Flugzeug Vilnius Berlin. Wir rätselten und kamen zum Schluß, das sind doch unsere russischen Freunde aus Tilsit, die uns auf unsere Einladung hin besuchen wollten. Da die Maschine aus Wilnanur mittwochs 14.10 Uhr in Berlin ankommt und auch nur mittwochs abfliegt, bereiteten wir alles Nötige zum Empfang vor, und ich holte unsere Gäste am folgenden Tag von Berlin-Schönefeld ab. Das Flugzeug landete pünktlich, und wir erkannten uns sofort, da ich ja schon Fotos von ihnen erhalten hatte. Die Fahrt ging über die für uns neue Umgehungsstraße Mahlow – Teltow – Kleinmanknow nach Zehlendorf, wo meine Frau uns schon freudig mit entsprechender Bewirtung erwartete. Im Anschluß erfolgte der Austausch der Begrüßungsgeschenke, die unsere Freunde, entsprechend ihrem landesüblichen Vermögen, in reichlicher Menge mitgebracht hatten. Besonders erfreulich ein Glas Honig aus Nowokolchosnoe (Argenbrück), wo ich geboren bin, und wo unser Freund Anton auch zur Schule gegangen ist. Seine Eltern wohnen jetzt in Sandfelde (früher Sandlauken), der russische Name ist mir nicht bekannt.

Da unsere Freunde Anton und Ludia, die in der deutschen Sprache in Wort und Schrift bewandert sind, sehr viele Eindrücke von Berlin mitnehmen



wollten, begannen wir am nächsten Tag gleich, Zehlendorf und Umgebung zu erkunden, und auch Potsdam wurde ergiebig in Augenschein genommen. Der erste Besuchstag ging viel zu schnell vorbei, und abends saßen wir bis spät zusammen und tauschten Eindrücke aus.

Der nächste Tag führte uns in den Ostteil der Stadt. Das Ehrenmal der Russen in Treptow und das Brandenburger Tor waren für unsere Gäste beeindruckend, vom Kaufhaus des Westens ganz zu schweigen. Es war, man konnte es unseren Freunden ansehen, als wenn man etwas zu Weihnachten geschenkt bekommt.

Am Samstag hat sich dann unser Sohn den Gästen gewidmet, da er dienstfrei hatte und ich durch meine Gehbehinderung nicht alles mitmachen konnte. Eine große Stadtrundfahrt, die nachmittags dann wiederum zum Potsdamer Weihnachtsmarkt führte, sollte für die spätere Besuchszeit erfreuliche Folgen haben. Dort stand am Straßenrand ein zum Verkauf angebotener Gebrauchtwagen, Anton war begeistert, wollte er doch auch Autobesitzer werden. Da nur die Telefonnummer ersichtlich war, mußte telefoniert werden (von zu Hause). Siehe da, es klappte, und eine Stunde später begannen bei uns die Verkaufsverhandlungen, die erfolgreich endeten. Der Wagen konnte erst am Montag nach Diestschluß geliefert werden, da der Vorbesitzer noch eine Dienstreise absolvieren mußte. Am Sonntag fuhren alle mit meinem Sohn nochmals durch ganz Berlin und nahmen am Nachmittag dann an unserer Weihnachtsfeier im Deutschlandhaus teil, wo sie von den Landsleuten herzlichst begrüßt und zum Teil auch mit Geldspenden bedacht wurden. Für unsere Freunde ein einmaliges Erlebnis, wie sie uns zu Hause bekundeten. Der Montag wurde zum Packen der Geschenke benötigt, abends der neu gekaufte Wagen in Empfang genommen, und eine feuchtfrohliche Abschiedsrunde folgte, denn am Dienstag sollte die Heimreise beginnen. Einen Tag früher als geplant, da Ludia, die Bankangestellte in Tilsit ist, pünktlich ihren Dienst antreten wollte. Sie zweifelte, daß der neue Wagen (120.000 km gelaufen) das schaffen würde.

Am Dienstag früh, o weh, lagen in Zehlendorf 6cm Neuschnee! Anton war aber, im Gegensatz zu seiner Frau, Optimist, setzte sich nach gutem Frühstück ans neue Lenkrad, und ab ging die Reise mit besten Wünschen von uns begleitet.

Bleibt nachzutragen: Die Reise verlief unproblematisch, hinter Frankfurt/Oder kein Schnee bis Sowjetsk (Tilsit), wo sie am Mittwoch abend um 18.00 Uhr wohlbehalten landeten.

Inzwischen hat Anton mehrmals angerufen, sich tausendmal bedankt und will uns bei unseren Reisen nach Öffnung des Kalingrader Oblastk auch in Tilsit und Umgebung kulturell betreuen. Somit tragen wir auch zur Völkerverständigung im wahrsten Sinne des Wortes bei.

Emil Drockner, Berlin

Ein Gott ist der Mensch, wenn er träumt,
ein Bettler, wenn er nachdenkt.

Hölderlin



*Ragnit, Wilhelmstraße 37, ehemalige Bewohner bis 1944
Familie Max Hasler, Lang, Legantke, Rimkus; aufgenommen am 22. Aug. 1990*



Kraupischken „Neue Schule“ von Klaus-Dieter Metschulat



Kraupischken 1990, Marktplatz



Breitensteiner Mühlenwerke, 1990; von Klaus-Dieter Metschulat

Erinnerung, Erwartung und Realität

Ein Bericht über eine Fahrt nach Kauschen, Kreis Tilsit-Ragnit, im August 1990.

Nach dem Besuch von Herrn Klaus-Dieter Metschulat, der im Juni 1990 in Ostpreußen war, erhielt ich Aufnahmen von meinem Heimatort Kauschen und dem Kirchdorf Breitenstein. Wir konnten nach 45 Jahren einen ersten Blick auf einen Rest unseres Hofes machen. Lange hatten wir uns diese erhofft und vorgestellt.

Meine Familie kannte aus Aufzeichnungen, Lageplänen und Erzählungen meinen Heimatort. Sie sollte nun durch Augenschein meine Schilderungen bestätigt erhalten. Gespannt war ich, wie realistisch die eigenen Erinnerungen nach 45 Jahren sind. Ich hatte, das sei vorweg gesagt, den jugendlichen Maßstab ungenügend berücksichtigt und fand alles kleiner vor.

Unsere Empfindungen beim Wiedersehen können wir nicht beschreiben. Beim Abfahren aus Kauschen war ich mir sicher, nie wieder den Ort meiner Kindheit besuchen zu wollen. Heute, nach dem Abstand einiger Wochen, fällt es mir leichter, darüber zu schreiben. Daß wir 1991 wieder nach Kauschen fahren, ist beschlossene Sache.

Die Anfahrt verlief in dem bekannten Programm über Riga nach Memel und der Unterbringung im Hotel Kleipeda. Mit mir fuhren meine Frau, mein Sohn Markus und mein Bruder Werner. Die Einreise in den sogenannten Kaliningrader Oblast wird dann durch die Memelländer Deutschen organisiert. Diese Methode ist z.Zt. die einzige Möglichkeit, den Heimatort oder das, was davon noch zu erkennen ist, aufzusuchen. So fuhren wir mit einem Pkw über Heydekrug, Tilsit, Ragnit, Hohensalzburg, Breitenstein nach Kauschen. Die Landschaft, die wir als Schüler von den Busfahrten nach Tilsit kannten, ist nicht wieder zuerkennen. Viele Felder sind seit Jahren nicht bestellt. Hohe Disteln und Büsche wachsen kilometerweit. Einzelne Baumgruppen oder Anhöhen innerhalb der versteppten Landschaft lassen ehemalige Gebäude oder Dörfer vermuten. Die Hauptstraßen sind in relativ gutem Zustand, z.T. sind frühere Kiesstraßen heute asphaltiert.

Auf der Höhe vor der Einfahrt nach Breitenstein hielt unser Fahrer an. Von hier aus konnten wir früher schon den Hof unserer Eltern sehen. Außer den Bäumen, deren Umrisse wie unverändert erschienen, war von unseren ehemaligen Gebäuden nur noch der Pferdestall zu erkennen. Nach der Einfahrt in Breitenstein wurde das, was ich aus den Erzählungen von Herrn Metschulat erfahren hatte, bestätigt und zur erschreckenden Gewißheit. Der Ort hatte mit dem uns bekannten Breitenstein nichts mehr gemein. Ganze Häuserzeilen sind nicht mehr zu sehen. Selbst Fundamente oder überwucherte Ruinen erinnerten nicht mehr an die alten Häuser. In Breitenstein konnten wir aus Sicherheitsgründen nur wenig fotografieren. Die Fahrt ging dann über die alte Insterbrücke weiter. Bis nach Kauschen waren es noch 4 km. Als Kinder war dieses für uns eine weite Strecke. Unterwegs waren auch hier nur wenige Äcker bearbeitet. Alle Häuser bis Kauschen, z.B. die an der Abfahrt nach Güldengrund und Warnen und der gesamte Ortsteil Materninken, sind nicht mehr vorhanden. Nach kurzer Weiterfahrt hielt das Auto da, wo früher unser Wohnhaus stand. Die Erschütterung über den Anblick unseres Grundstücks übertrug sich auf meine Frau und meinen Sohn. Vom Gut unserer Eltern steht in der Verwilderung lediglich der sehr stark beschädigte Pferdestall, der offensichtlich vor einiger Zeit noch genutzt worden ist. Von allen anderen Gebäuden sind nicht einmal die Fundamente oder Ruinenreste zu entdecken. Von den Insthäusern steht noch ein Haus, das von Russen bewohnt wird. Im Dorf selber steht die Schule, das Gasthaus Kalweit und das Haus vom Schneidermeister Schäfer. Auch diese Häuser sind bewohnt. Alles andere, die Höfe unserer Nachbarn Schmidt und Ehlert existieren nur noch in unserer Erinnerung. Meine bisherige Vorstellung, mich aus der Erinnerung orientieren zu können, mußte

ich revidieren. Wo früher Teiche waren, wachsen jetzt 30jährige Erlen, Weiden und Gestrüpp. Wo früher die gepflegte Gartenanlage war, ist jetzt fast undurchdringliche Wildnis. Der ehemals gepflasterte Hof ist jetzt ein Distel- und Brennesselfeld. Leider konnte ich meinem Sohn in der Wildnis die Abmessungen unseres Gartens, den Zugang zur Eymenis und den sogenannten Grund mit den alten wunderschönen Bäumen nicht zeigen. Das Gelände ist undurchdringlich zugewachsen. In einem Teil unseres ehemaligen Gartens hatten sich Russen aus alten Materialien eine Holzhütte gebaut, in der sie wohnten. Eine nähere Besichtigung war wegen der frei herumlaufenden Hunde nicht möglich. Alte ehemalige Wege und Straßen sind nur noch zu erahnen. Neue Wege schafft sich das frei herumlaufende Vieh, das zu der Kolchosenverwaltung in Breitenstein gehört. Im Dorf begegneten wir einigen Russen. Wir hätten gerne von ihnen etwas über ihr Leben und über die Zeit nach dem Krieg erfahren. Da man sich jedoch nicht zu erkennen geben kann, blieb es bei argwöhnischer Distanz. Wir verließen das Dorf, das nicht das Kauschen war, das wir bis dahin in Erinnerung hatten.

In Güldengrund fanden wir das Haus von unseren Verwandten, Familie Bauer, in relativ gutem Zustand, aber unbewohnt vor. Dafür haben sich einige Familien am Ortsausgang nach Raudonatschen primitive Hütten aus Abbruchmaterial errichtet, in denen sie leben. Man muß bedenken, daß diese Bewohner aus einer völlig anderen Kultur in größtenteils unversehrte, intakte Gebäude kamen. Ihre Abneigung gegen alles für sie Fremdartige läßt sich damit leichter erklären.

In Rucken fanden wir das Gut von Walter Preugschas, unserem Onkel und das gesamte Dorf nicht mehr vor. Es gibt dort weder alte noch verfallene Gebäude. Ein Pflasterweg wies uns schließlich zu der Stätte unserer vielfachen Kindheitserinnerung. Und noch etwas bestätigte unsere Vermutung. Wir fanden den Friedhof mit geöffneten Gräbern und umgestürzten Grabsteinen zwischen frei herumlaufenden Kühen. Das einstmals blühende Dorf ist verschwunden.

Auf Wunsch von Frau Katharina Süling suchten wir danach das Gut Moulienen auf. Hier sind die Stallgebäude und die Insthäuser in gutem Zustand und werden z. T. sogar instand gesetzt. Vom Gutshaus ist nur noch ein Giebel eines Anbaus mit offenen Fensterhöhlen und den Resten eines Kachelofens geblieben.

Bei unserer Rückfahrt haben wir in Tilsit unter anderem in der Hohen Straße das Haus, in dem wir in Pension waren, aufgesucht. Die Stadt macht für dortige Verhältnisse einen gepflegten Eindruck. Daß in der Hohen Straße ältere Russinnen am Straßenrand Sonnenblumenkerne kauend Würfelzucker stückweise verkaufen, paßt dennoch zu dem Gesamteindruck.

Abschließend möchte ich alle, die sich über einen Besuch in der alten Heimat unschlüssig sind, nicht entmutigen. Die jetzigen Bewohner, die zwangsweise in den Gebieten angesiedelt wurden, sind augenblicklich in katastrophalen wirtschaftlichen Verhältnissen. Sie werden, wenn verstärkt Besuche aus dem Westen ermöglicht werden, ihr Mißtrauen und ihre Scheu ablegen. Sie fühlen sich, so wurde uns von den Memelländern versichert, durch den Wandel in der Politik verunsichert. Sie haben in den 45 Jahren, so unbegreiflich das für uns sein mag, mit ihrer Kultur die Landschaft völlig verändert. Die Absicht, Rußlanddeutsche in unsere Heimat umzusiedeln, ist die Folge der wirtschaftlichen Misere in dem Vielvölkerstaat Rußland. Dazu müßten erneut Menschen ihre seit Jahrzenten bewohnten Gebiete verlassen. Ein vereintes, nach Osten erweitertes Europa könnte zukünftig ein friedliches Zusammenleben ermöglichen.

*Hans-Martin Palfner
Wiegandweg 64, 4400 Münster, Telefon: 0251/6148225*

Reisebeschreibung des Dr. phil. Hans Georg Uszkoreit aus Ragnit, jetzt wohnhaft in Deutschland. Übersetzung aus der litauischen Zeitung „Klaipėda“ mit dem Titel:

„Ragnit 1940 – Neman 1990“

Endlich bin ich wieder in Ragnit, das man heute Neman nennt, in meiner Kirchenstraße bei dem Haus, wo ich 16 Jahre mit meinen Eltern und Brüdern lebte.

Die Kirche vor unserem Haus gibt es nicht mehr. Der 48m hohe Turm ist abgebrochen, und auf der rechten Seite des Kirchenschiffes wohnen Einwohner und auf der linken ist ein Möbelgeschäft.

Meine Gedanken kehren 50 Jahre zurück. Heiligabend 1940. Unser Pfarrer Jurkschat ist sehr traurig, denn er hat keinen Organisten zum Gottesdienst. Man erinnert sich, daß der Knabe Hans-Georg aus der Kirchenstraße auf der Orgel spielen lernt. Vielleicht kann er helfen? Selbstverständlich kann er spielen! So konnte der Gottesdienst am Heiligabend stattfinden.

Ich schaue auf das Haus meiner Eltern, wo wir eine 2 1/2-Zimmer-Wohnung hatten. Das Haus war 1899 gebaut und steht noch. In unserer kleinen Wohnung wohnen zwei Familien, und die Küche benutzen sogar vier Familien.

Vor meiner Reise in meine ostpreußische Heimat hatte ich beschlossen, auf den Pfaden meiner Schulzeit zu spazieren. Beide Volksschulen, die „rote“



Ragniter Kirche 1990

und die „gelbe“, stehen noch so wie früher, die Mittelschule in der Schützenstraße ebenfalls. Sie sind verhältnismäßig gut erhalten. Die Pestalozzi-Schule ist sogar noch schmucker als früher. Hier ist die Kunstschule. In der hiesigen Zeitung war über das schauderhafte Aussehen des früheren deutschen Friedhofs geschrieben. Wegen dieses Artikels suchte ich ihn auf. Ich fand hier keinen Grabhügel, keinen Grabstein. Alles war eingeebnet. Aus welchem Grunde hat man nicht die Friedhofskapelle abgebrochen? Sie steht an dieser Stelle als stummer Zeuge, wo jetzt Unkraut wächst und eine einsame Kuh grasst. Das beste Hotel und Restaurant in Ragnit war das „Deutsche Haus“. Heute steht es beinahe unverändert und heißt jetzt „Neman“. Wir treten ein, Nahrung und Bedienung sind gut. Wir bezahlen für sieben Personen so viel, wie bei uns in Deutschland ein Imbiß für eine Person kostet. Das wird damit erklärt, weil die Menschen wenig verdienen. Am Marktplatz gehen wir in das Warenhaus. In meiner Jugendzeit war hier das sehr moderne Kleidergeschäft von Emil Herrmann, wo etwa ein Dutzend Angestellte arbeiteten.

Wir erholten uns sehr angenehm in dem gut eingerichteten Erholungspark bei dem Damm des Mühlenteiches, den es leider in meiner Jugend nicht gab. Selbstverständlich ging ich mit meinen Schulkameraden bei meinem Ragniter Aufenthalt auch an den Memelstrom, den wir ebenso wie in unserer Jugend vor 1938 fanden. Hier am Flußufer erinnerte ich mich, wie ich als zwölfjähriger Junge 1938 das erste Mal den Fluß durchschwamm. Das war eine Mutprobe und ein Kraftbeweis für die Knaben und Mädchen von Ragnit. Außerdem war dieses Durchschwimmen auch ein besonderer Übergang der damaligen Grenze zwischen Deutschland und Litauen.

Die Nachbarschaft mit Litauen war natürlich und ohne Spannungen. Meine beiden Großmütter sprachen gut litauisch. Das taten sie, wenn wir Kinder etwas nicht hören sollten. Ich erinnere mich, daß der erwähnte Pfarrer Jurkschat nach dem deutschen Gottesdienst noch ergänzend für die älteren Einwohner von Ragnit und Umgebung litauischen Gottesdienst abhielt. Deshalb hatte ich auch keine Schwierigkeiten, mich an Litauen und seine Bevölkerung anzupassen. Im Gegenteil, ich fühle dem litauischen Volk gegenüber eine besondere Befriedigung und Dankbarkeit, auch ihrer demokratischen Regierung, daß sie den früheren Einwohnern des nördlichen Ostpreußens die Tore in die bis jetzt verbotene Heimat öffneten.

In Memel, auf der Kurischen Nehrung, in Heidekrug und auf dem ganzen Weg von Memel bis Ragnit erwachten noch einmal das Heimweh und die Erinnerungen.

**Wir danken allen Landsleuten,
die durch eine Spende die Herausgabe
des Heimatbriefes ermöglicht haben.**

Wer hat noch nicht geholfen?

Zwischenfall in Lindengarten

Es ist an einem Donnerstag im Juli 1989. Über uns wölbt sich ein herrlicher, strahlend blauer ostpreußischer Himmel mit einzelnen Kumuluswolken.

Wir sitzen in einem klapprigen Lada mit litauischem Kennzeichen. Ein Russe namens Wanja fährt das Vehikel, Otto, ein Memelländer, sitzt auf dem Beifahrersitz. Maria, meine Frau und ich sitzen im Fond.

Voller Eindrücke sind wir über das Wiedersehen mit meinem Heimatort Brandwethen und den Nachbarorten Neusiedel und Altenkirch. Es ist so gegen 18.00 Uhr, und wir sind auf der Rückfahrt nach Memel. Eben passierten wir Gaistauden, fuhren an Pötken vorbei und jetzt rollen wir in den Ort Lindengarten. Rechts zweigt die Straße da ab nach Haselberg. Wanja fährt an die Kreuzung heran, blinkt links, denn wir wollen über Juckstein, Lobellen, Obereißeln und Tusseinen nach Ragnit. Wir denken an nichts Böses, da steht doch plötzlich ein uniformierter Polizist an der Kreuzung, hebt seine Kelle und winkt uns rechts heran. Maria und ich nehmen schnell unsere Brillen ab, weil sie uns eventuell als „Wessies“ verraten könnten, und Otto sagt noch schnell, daß wir unter gar keinen Umständen sprechen sollten, auch nicht, wenn wir gefragt würden.

Der Policimann palavert zuerst eine ganze Weile mit Wanja, prüft die Fahrzeugpapiere, macht sich Notizen. Dann läßt er ihn und Otto aussteigen und redet einige Minuten lang auf die beiden ein. Davon verstehen wir kein Wort, und uns beachtet der Hüter des Gesetzes überhaupt nicht. Aber dann, als Wanja und Otto wieder einsteigen, klopft er an die Scheibe und spricht auf uns ein. Das verstehen wir natürlich auch nicht, wir drehen auch die Scheibe nicht runter sondern lächeln nur freundlich zurück. Da fährt unser Pkw auch schon an, der Polizist grüßt militärisch, indem er die Hand an die Mütze legt, und schon hat uns die Landstraße wieder.

„Was war denn nun los?“ fragen wir nach vorn, und Otto antwortet kleinlaut, er und Wanja seien gründlich vermahnt worden weil er, Otto, nicht angeschnallt war. „Und was wollte er von uns, als er an unsere Scheibe klopfte?“ frage ich weiter, und darauf sagt Otto: „Er wünscht Euch eine gute Heimfahrt.“

Georg Friedrich
Theisbrügger Str. 11, 2168 Drochtersen, Tel. 04143/6702



Auf der Suche nach Kulmen - Kreis Tilsit-Ragnit

Um mir Gewißheit über die Zustände in der alten Heimat zu verschaffen, buchte ich für September 14 Tage Nidden auf der Kurischen Nehrung.

Die Litauer sind sehr hilfsbereit und fahren uns Deutsche zu allen gewünschten Orten im verbotenen Land. Natürlich gegen DM, denn sie können für Rubel im eigenen Land nicht viel kaufen. Einige aus der Reisegruppe waren in Königsberg, Tilsit, Insterburg und natürlich auch im Memelland. Niemand kam von seiner Suchfahrt freudig zurück, es war bedrückend.

So fuhr auch ich eines Morgens mit einer Freundin und einem litauischen Fahrer, der fließend russisch spricht, los. Zunächst fuhren wir 50km über die Nehrung nach Memel. Weiter ging es durch Heydekrug, Tilsit, Ragnit nach Hohensalzburg. Hier stieg ich aus, um einige Fotos zu machen. Das Gasthaus Kinder steht noch. Die Hofseite ist aber auch dem Verfall preisgegeben. An der Chaussee nach Schillen sind noch zwei kleine Häuser erhalten und bewohnt. Danach ist das Land wie ausgestorben. Es gibt zwischen Hohensalzburg und Schillen keinen Ort mehr, es gibt keinen Gutshof. Alles ist dem Erdboden gleich gemacht. Man findet oft nicht einmal eine Spur des Vergangenen. Das Land liegt brach und öde da und ist versteppt. Ab und zu zeigen Baumgruppen an, daß dort einmal ein Hof gestanden hat.

So z.B. gibt es noch den „Garten“ von Kulmen. Letzter Besitzer war Erich Neufang. Durch meterhohes Unkraut habe ich mir Wege gebahnt und fand noch die Überreste von drei Fensterrahmen, fest verankert in den Grundmauern. Überall lagen Schutthaufen von Ziegeln. Im Garten fand ich den kleinen Teich. Ich konnte erkennen, wo früher einmal der Kuhstall und der Pferdestall gestanden hatten. Auch dort lagen wieder, vom Unkraut überwuchert, Ziegelsteine. Nun wollte ich meine alte Schule in Karlshof suchen. Auch hier war nichts zu finden. Kein Baum, kein Strauch und kein Stein zeigten an, daß hier einmal eine ganze Bauernschaft gestanden hat. Von den Höfen Berger, Karlhof und Mülller, Reinecken fehlt jede Spur.

Menschen waren nirgends zu sehen. Nur ein paar Kühe grasten friedlich. In der Ferne konnte ich eine Baumgruppe erkennen, die den früheren Hof von Cohn, Karlshof anzeigte.

Bei Schillen fuhren wir über die alte Chaussee. Auch Schillen ist gänzlich verändert. Es stehen noch einige Häuser aus der alten Zeit. Die Kirche ist eine Ruine. Ihr gegenüber wurden die Stallgebäude einer Kolchose errichtet. Der Bahnhof und mehrere Häuser in der Umgebung sind noch erhalten.

Beim Fotografieren derselben bekam ich Ärger mit dem Bürgermeister. Er gab uns deutlich zu verstehen, daß hier im russischen Sperrgebiet keine deutschen Touristen erwünscht sind.

Als wir dann in Tilsit die Luisenbrücke überquert hatten, atmeten wir erleichtert auf. Nun konnte uns nichts mehr passieren. In Litauen waren wir willkommen.

Es war eine sehr bedrückende Fahrt in die Vergangenheit. Ich werde sie nicht wiederholen.

Rosemarie Neufang



Rest der Kirche von Schillen



*Januar 1930
Hochzeit von Fritz Mantonill mit Cousine Anni Petschulat in Trappen*



Gasthaus Benno Kinder in Hohensalzburg



Rückseite des Gasthauses



Das letzte Haus von Hohensalzburg an der Chaussee nach Schillen

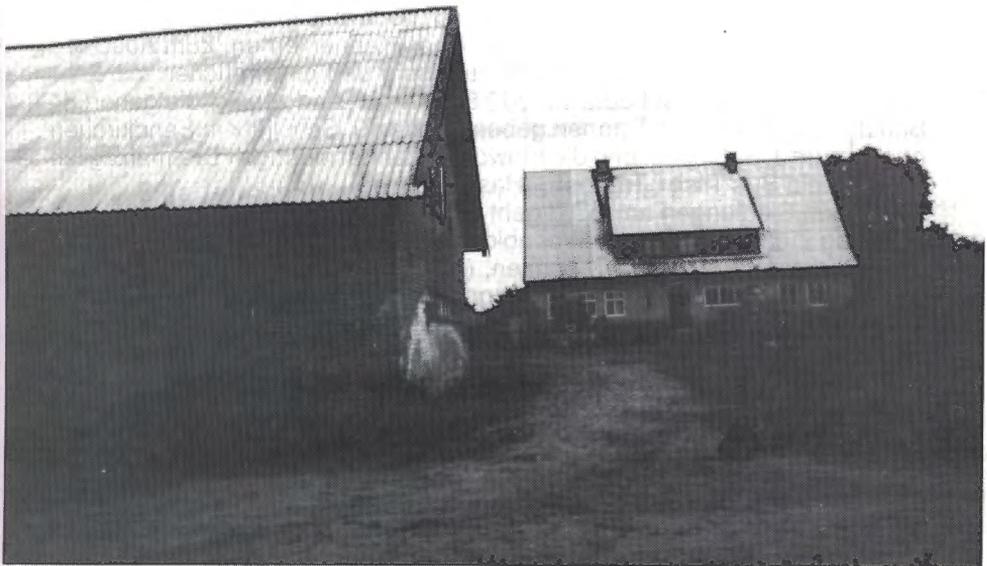


Stall der Kolchose in Schillen

Eine Hoffnung, die sich erfüllte

Mit bewegtem Herzen begann unsere zehntägige Reise, die uns über Warschau, Minsk, Wilna nach Memel führte. Da unser Aufenthalt in Memel nur drei Tage war, versuchten wir gleich, jemand zu bekommen, der uns in unsere Heimat nach Kreis Tilsit-Ragnit fahren würde. Noch bevor wir unsere Koffer hatten, war gleich der nächste Tag für eine Fahrt in die Heimat festgelegt. Froh waren wir, einen Deutschen aus Memel, der die Gegend von Sandkirchen und Trappen gut kannte, als Dolmetscher bei uns zu haben. Als wir über die Luisenbrücke in Tilsit und dann in Richtung Ragnit fuhren, wurde die Spannung und Unruhe immer größer. Soll es jetzt bald Wirklichkeit werden, die Heimat nach 46 Jahren wiederzusehen?

Schon im Lindengarten grüßte uns die Kirchturmspitze von Sandkirchen. Schnell ging es durch Großschollen nach Sandkirchen, wo wir an der Schule kurz ausstiegen. Da wir noch zum Heimatort meiner Frau nach Memelwalde wollten, haben wir uns sehr vorsichtig verhalten, um nicht geschnappt zu werden. Die meisten Häuser sehen noch bewohnt aus. Alle erneuerten Dächer sind mit grauem Eternit gedeckt. Das Sägewerk Osterode ist nicht mehr. Die Gaststätte Hensel ist abgerissen, doch der Saal steht und ist angestrichen, auch ein neuer Lattenzaun ist davor. Hinter dem Saal, wo früher Mertinat wohnte, ist ein Neubaugebiet im Bungalowstil entstanden. Weiter ging die Fahrt über die Dreifurter-Brücke durch den Forst Fuchswinkel auf die Straße von Großenkenau nach Trappen. Diese Straße von der Brücke ist neu, und die Schlucht an der Schmiede Schreicks gibt es nicht mehr.





Nun ging es Richtung Trappen und weiter bis Memelwalde, wo wir leider fast nichts vorfanden. Nur wenige Häuser, an welchen sich meine Frau nicht mehr orientieren konnte. Apfelbäume und Ziegelstücke zeugten davon, daß es dort einmal ein Wohngebiet gegeben hat. Zurück ging es nach Trappen. Dort suchten wir eine russische Lehrerin auf, mit der ich kurz vor unserer Reise in Briefkontakt getreten war. Hier gesellte sich noch eine Kollegin dazu, und wir hatten bei Tee und Kuchen ein persönliches Kennenlernen. Zum Abschied erhielt ich ein Buch über Goethe (in russisch) und ein Brettchen mit einer Widmung. Trappen hat heute ca. 800 Einwohner, und zur Schule gehen 84 Schüler. Die Schüler in Trappen gehen bis zum 9. Schuljahr in Sandkirchen nur bis zum 3. Schuljahr, und die Einwohnerzahl ist niedriger. Dreimal täglich verkehrt ein Bus Tilsit - Trappen - Haselberg.

Hinter den Siedlungen am Wald geht eine neue Straße nach Haselberg. In Richtung Ziegelei sind neue Wohnblocks entstanden. Zurück ging es dann über Hartigsberg, Hirschflur, Lenken, (dort ist eine neue Brücke über den Ostfluß gebaut) Groß Lenkenau, Ragnit, Tilsit zurück ins Memelland. Nun gab es eine Pause. Ein frohes „Gott sei Lob und Dank“, daß wir ohne Kontrolle oder sonstige Schwierigkeit durchgekommen sind.

Eine langersehnte Hoffnung war in Erfüllung gegangen.

Erich Schaefer, Boisheimer Str. 146, 4060 Viersen 11



Kreisgemeinschaft Tilsit-Ragnit e.V.

Kreisvertreter: Friedrich Bender, Stumpes Weg 19, 2800 Bremen 44
Geschäftsführerin: Lieselotte Juckel — Patenkreis: Landkreis Plön/Holstein

An alle Tilsit-Ragniter aus Stadt und Land und ihre Nachkommen!

Ihre Namen, Anschriften und andere Angaben werden gesammelt, um

die Familienunterlagen zu vervollständigen,
Fragen über den Verbleib ihrer Familie nach neuestem Stand beantworten zu können,
die Tilsit-Ragniter und ihre Nachkommen laufend durch den Heimatbrief unterrichten zu können.

Wir bitten Sie, die umseitige Familienliste mit den Angaben aller Familienmitglieder auszufüllen und an die Geschäftsstelle zurückzusenden.

Anschrift:

Lieselotte Juckel
Kieler Str. 118
2350 Neumünster

Erhalten Sie regelmäßig den Heimatbrief?

Ja

Nein

(Zutreffendes bitte ankreuzen!)

Falls Sie unter Ihren Verwandten und Bekannten jemand kennen, der den Heimatbrief nicht erhält, dann teilen Sie seine Anschrift auf besonderem Blatt mit!

Erläuterungen

Zur Ausfüllung der Familienliste

Wegen eventueller Rückfragen ist es wichtig zu wissen, wer die Familienliste ausgefüllt hat. In der Regel wird es der Haushaltungsvorstand sein. Aber auch jedes andere Familienmitglied kann diese Aufgabe übernehmen.

Der Name des Haushaltungsvorstandes soll an erster Stelle in Spalte 1 „Familienangehörige“ eingetragen sein, danach die anderen Familienmitglieder, also Ehegatten, die Kinder (mit Schwiegerkindern und zugehörigen Enkeln) und dazu gegebenenfalls die noch lebenden Großeltern.

Eine Bitte für die Zukunft:

Teilen Sie bitte alle Veränderungen personeller Art innerhalb Ihres Familienkreises, wie zum Beispiel Wohnungswechsel, Eheschließung, Geburten von Kindern und Enkeln sowie Todesfälle usw. der Geschäftsstelle Liselotte Juckel, Kieler Str. 118, 2350 Neumünster, mit.

Falls der umseitige Vordruck nicht für die Eintragung aller Familienmitglieder ausreicht, fordern Sie bitte weitere Vordrucke bei der Geschäftsstelle an. Sie können aber auch ohne Vordruck auf zusätzlichen Blättern für weitere Personen die gewünschten Angaben zusammenstellen.

Die Jubiläumsfeier

zum 40jährigen Bestehen der Kreisgemeinschaft Tilsit-Stadt – Tilsit-Ragnit – Elchniederung

Mit Freude über die langjährige heimatliche Tätigkeit, sahen die drei Heimatkreisgruppen Tilsit-Stadt, Tilsit-Ragnit und Elchniederung der Feier des 40jährigen Jubiläums der Stadtgemeinschaft Tilsit entgegen.

Die Festveranstaltung fand im Jakob-Kaiser-Saal des Deutschlandhauses statt. Als der Heimatkreisbetreuer von Tilsit-Stadt, Erwin Spieß, alle Gäste begrüßte, war im Saal kein Platz mehr frei. Zu den Gästen gehörte der Vorsitzende des Berliner Landesverbandes der Vertriebenen, Gerhard Dewitz MdM, der Landesvorsitzende Georg Vögerl, sowie die Vorstandsmitglieder der Stadtgemeinschaft Tilsit, Horst Mertineit, und der Kreisgemeinschaft Tilsit-Ragnit, Hans Thieler. Es befand sich unter den Tilsiter Gästen aus Kiel Ingolf Koehler, den wir von den Berliner Kreisgruppen sehr schätzen durch seine Heimat-DIA-Vorträge. Die Traditionsgemeinschaft Tilsit Sport-Club und Männer-Turnverein Tilsit wurde durch seinen Vorstand, Fredi Jost, vertreten. Unter den Gästen konnten wir auch mit großer Freude Landsleute aus dem Ost-Teil von Berlin und der Umgebung begrüßen.

Es wurden Grußworte der Anerkennung zum 40-jährigen Bestehen der Heimatkreisgruppe Tilsit-Stadt ausgesprochen, Georg Vögerl, Landesgruppenvorsitzender der Landsmannschaft Ostpreußen in Berlin, ehrte verdiente Landsleute, dazu gehörten: Erwin Spieß, Emil Drockner, Kreisbetreuer von Tilsit-Ragnit, den verstorbenen Werner Weiß, früher Kreisbetreuer des Heimatkreises Elchniederung, dessen Nachfolge die Tochter,



Jubiläumsfeier in Berlin – 40 Jahre Kreisgemeinschaften

Brigitte Moron, dankenswerterweise übernommen hat. Erich Lehmann, Erich Mühlich, Fritz Neumann, Kurt Wertheim, Heinz Wohlgemuth. Die Festveranstaltung wurde von schmissigen Berliner und Wiener Weisen umrahmt, gespielt vom Senioren-Orchester Berlin-Steglitz. Die Leitung hat H. Sommerfeldt inne. Weiter hörten wir Lieder, wunderbar vorgetragen vom Tilsiter Singekreis in Berlin unter der Leitung von Erna Paap. Der gemütliche Teil fand im benachbarten Saale statt. Alle Landsleute fanden Platz an einer sehr geschmackvoll gedeckten Kaffeetafel, ein munterer Kaffeeschmaus setzte ein mit viel Erinnerungsgesprächen. Die frohe Stimmung wurde durch das Mundharmonika-Orchester „Melodia“ unterstrichen, dessen Dirigent Rößler ist. Erwin Spieß gab als Gastdirigent eine Extra-Einlage, flott den Taktstock schwingend! Der Ablauf der 40-jährigen Jubiläumsfeier war ein voller Erfolg und alle drei Heimatkreisbetreuer und deren helfende Hände waren beste Gastgeber.

Isolde Schallin



Klassentreffen in Bad Grund

Einmal im Jahr - und das nun schon seit langer Zeit - treffen sich die ehemaligen Schülerinnen und Schüler der Klasse von Rektor Conrad, die im Frühjahr 1943 ihre Mittelschule in Ragnit verließen. Sie treffen sich mit Ihren Ehepartnern in den verschiedenen Gegenden unserer Bundesrepublik. Das diesjährige Zusammensein fand auf Initiative unserer Edith Dettmer/Seidel Anfang November 1990 in der Bergstadt Bad Grund im Oberharz statt.

Es herrscht jedesmal große Freude, wenn man die vertrauten Gesichter von einst wieder sieht. Vom hohen Norden über Niedersachsen und Bayern, aus dem Westfalenland und sogar aus den neuen Bundesländern sind sie dabei, denn diese Heimattreffen haben für alle Vorrang im Terminkalender. Es wird „geschabbert wie to Hus“ und in Erinnerungen geschwelt: „Weißt Du noch, weißt Du noch?“ - und vieles weiß man noch von Ragnit und von unserer Memel.

Bei jedem Treffen werden auch einige Sehenswürdigkeiten der jeweiligen Region besichtigt. So standen jetzt eine Grubeneinfahrt in den Rammelsberg bei Goslar, ein Stadtrundgang und eine Fahrt nach Clausthal-Zellerfeld und zum Oker-Stausee auf dem Programm. Höhepunkt waren jedoch die Dias und über 100 Fotos, die uns Heinz Hasler und Fritz Thieler von ihrem Besuch von Ragnit, der Kurischen Nehrung und dem Memelland im August 1990 zeigten. Und Erika Hasler hat anschaulich und lebhaft über ihre Eindrücke der Reise berichtet, so daß wir uns gut vorstellen können, wie es heute zu Hause aussieht, und vielleicht wird es eines Tages möglich sein, daß wir alle unser Ragnit noch einmal wiedersehen können.

Auf unserem Foto sind von links nach rechts: Werner Zander, Christel Steppat, Irmgard Borchert, Werner Supplie, Edith Seidel, Heinz Kiupel,



Anneliese Kimkus, Brigitta Falk und Heinz Hasler. Lilo Köppen, Marga Millat, Dora Redetzki, Rita Wannagat, Ursula Hasler, Klara Schubert, Jürgen Arnold und Horst Haase waren nicht dabei; leider sind Ruth Tiedtke, Käte Dzubieli, Hans Peterreit und Heinz Tiedemann nicht mehr unter uns, und Waltraud Dedeleit und Siegfried Prepenz suchen wir noch immer!

Brigitta Warstat, 3338 Schöningen



Treffen der Breitensteiner in Lüneburg

Am 23. März 1991 trafen sich die Breitensteiner in Lüneburg

Als im Herbst 1990 ein Treffen des Kirchspiels Breitenstein geplant wurde, suchten sich die Organisatoren die niedersächsische Stad Lüneburg aus. Man rechnete mit einem erhöhten Erscheinen der Landsleute aus den neuen Bundesländern, und Lüneburg liegt dann zentraler als die Patenstadt Lütjenburg in Schleswig-Holstein. 1993 soll das Treffen wieder in Lütjenburg sein. Das Fremdenverkehrsamt in Lüneburg übernahm die Organisation der bestellten Quartiere; die in Lüneburg ansässige Ost-Akademie stellte die Stellwände für die Ausstellung und eine Lautsprecheranlage zur Verfügung. Wir sagen Dankeschön. Es war eine Bilderausstellung mit alten Bildern vor 1945 und Aufnahmen vom Sommer 1990, gemacht von Klaus-Dieter Met-schulat und Hans-Martin Palfner. Diese neuen Aufnahmen waren gewiß ein Grund mehr dafür, daß es ein ungeahnter Besucherfolg wurde. Das Hotel Wellenkamp bietet für solche Anlässe Räumlichkeiten für ca. 200 Personen an. 196 hatten sich angemeldet. Ein Nebenraum wurde mit einbezogen, eine zweite Lautsprecheranlage gemietet, und gespannt sahen die Organisatoren dem Sonnabend Morgen entgegen. Es klappte alles. Die alten Bilder



hingen schon, die neuen wurden dazu gehängt, und ab 9.30 Uhr strömte es durch die Eingangstür.

Nur mit Mühe konnten die Anwesenheitslisten geschrieben und nach einer Stunde noch ein Stuhl gefunden werden. Es waren wohl fast 300 Personen da, der Vorrat des Hotels an Stühlen war erschöpft. Man kann die Fülle auf dem Bild erkennen. Pünktlich um 11 Uhr begrüßte Frau Süling, als Kirchspielvertreterin, die Ehrengäste und Besucher. Von der Stadt Lüneburg war der Bürgermeister, Herr Hartwig, erschienen, von der Kreisgemeinschaft der Vorsitzende Herr Bender, von der Stadt Lütjenburg Frau Jakobs, die stellv. Bürgervorsteherin, vom BdV Herr Süßengut und Pastor Bernhard Moderegger. Nach den herrlich gehaltenen Grußworten gab Klaus-Dieter Metschulatlet einen Bericht über seine Reise nach Breitenstein und Umgebung. Bei aller Sachlichkeit konnte man die Wehmut zwischen seinen Worten hören. Dasselbe erlebten die Zuhörer bei Hans-Martin Palfner bei seinem Bericht über Kauschen und Rucken.

Ich glaube, im Namen aller zu sprechen, wenn ich diesen beiden Herren einen besonderen Dank ausspreche, nicht nur für ihre Berichte, sondern auch für ihre unermüdliche Standhaftigkeit beim Beantworten der Fragen bis in den Abend hinein. Viel Neugier ist geweckt und auch viel Mut gemacht worden, nach Kraupischken - Breitenstein -Uljanowo zu reisen.

Die Zeit verging wie im Fluge, die Organisatoren waren immer wieder überrascht, wieviel Mühe und Kosten mancher auf sich genommen hatte, um zu kommen. Auch dafür ein Dankeschön.

Zum Schluß noch in eigener Sache. Mit der Adressenzusammenstellung und der Versendung von „Land an der Memel“ klappt es nicht immer. Bitte melden Sie sich dann bei:

der Kirchspielvertreterin Katharina Süling, Schmalholt 22, 2301 Achterwehr oder der Stellvertreterin Anneliese Adomat, Dorfstr. 4, 2200 Kölln-Reisieck, gleichzeitig Führerin der Kreiskartei Tilsit-Ragnit

Anneliese Adomat

Schule Ansten

Das Gebäude wurde im Spätherbst 1928 von Franz Paulokat, Zimmereibetrieb in Mühlenhöf, gerichtet. Er sprach dazu folgenden Richtspruch:
Werter Schulvorstand, liebe Eltern, liebe Schüler der Schulgemeinde Ansten,

Der frohe Tag ist nun endlich da,
den sinnend ihr entgegen saht.
Daß diese Schule ist aufgericht',
da steht vor Eurem Angesicht.

Die alte Schule wurd' zu klein,
wo auch ihr alten Bürger ginget aus und ein.
Wo ihr das ABC studiert
und man Euch die Hand geführt.

Daher kam die hiesige Schulgemeind'
nach langem Raten überein,
zu bauen hier ein größeres Haus,
das für die heutige Jugend reiche aus.

Und Gott sei Dank, nun stehet ja
ein schöner Bau errichtet da,
nach manchem Hieb und schweren Schlag
und manchem schweren Arbeitstag.

Ihr Kinder hört, was Euch vom Dach
der Zimmermann so zu Euch sprach.
Laßt Euch das neue Schulhaus fein,
ein Sporn zu neuem Fleiße sein.

Bald findet ihr hier Unterricht,
von Gott und Welt und der Geschicht'.
Da lernt ihr, wie jedermann
froh leben und froh schaffen kann.

Euch Eltern aber mahnt die Pflicht,
verzärtelt Eure Kinder nicht,
und haltet sie in Eurem Kreis
schon frühe an zu neuem Fleiß.

Und dankt in Eurem Angesicht,
dem Lehrer, der treu seiner Pflicht
auf strenge Mittel weiser Zucht
zu ihrer Besserung versucht.

Nun wünsche, wer noch wünschen kann,
so herzlich wie der Zimmermann
dem neuerrichteten Hause Glück.

Gott, der nun Holz, dem Maurer Stein
und Mut und Kraft und gut Gedeihn,
zu diesem neuen Hause gab,
er blicke milde auf es herab

und lasse immer hell und rein
die Pflanzstätt junger Christen sein.

Und so bet' ich denn zum Herrn der Welt,
der alles liebt und auch erhält.
Beschütz' auch dieses Haus in Gnaden,
vor Feuer und vor Wasserschaden.

Und da ich nun zum Schluß komme, möchte ich noch einen trinken auf das Wohl der Schulgemeinschaft und all meine Helfer, die es treu und redlich meinen. Und so nehm' ich dann nach löblicher Handwerkssitte das volle Glas und bitte, mit mir einzustimmen: Unsere Schulgemeinde lebe dreimal hoch. Und da sonst kein Unglück ist an diesem Bau geschehen, soll dieses Glas in Scherben gehen.

Walter Klink, Varel



*Volksschule Ragnit Jahrgang 1923
eingereicht von Lotte Neumann, 7333 Ebersbach*

Das Recht muß nie der Politik,
wohl aber die Politik jederzeit dem Recht angepaßt werden.

Immanuel Kant

Dankbare Posaunenarbeit im Kirchspiel Groß Lenkenau

Nach den umfassenden revolutionären Veränderungen in der ehemaligen DDR im Oktober 1989 ist es mir endlich möglich, als Heimatvertriebener aus Untereisseln-Abbau auch einmal kurz zu Wort zu kommen. Wir mußten jahrzehntelang in einer Diktatur warten, um von hier aus über Aktivitäten in der Heimat berichten zu können.

In diesem ersten Bericht ist es mir eine Freude, daß ich als Mitglied des Groß Lenkenauer Posaunenchores über die erfolgreiche Aufgabe und Arbeit schreiben darf.

Unser Chor wurde im Jahre 1930 unter Herrn Pfarrer Siegfried Spranck gegründet und hatte insbesondere die Aufgabe, die Instrumente zum Lobe und zur Ehre Gottes erschallen zu lassen.

Diese dankbare Aufgabe wurde auch besonders zu den hohen Festtagen des Jahres in der 1904 eingeweihten Kirche wahrgenommen. Dazu kamen z.B. weitere Einsätze zu Gemeindeabenden, die Treffen des Jungmädchen- und Jungmännerbundes, das Ständchenblasen und die Beerdigungen.

Die menschliche und fachliche Leitung hatte der 1. Lehrer und Kantor Kasper bis zum Oktober 1944 zusätzlich zu seiner Arbeit erfolgreich übernommen. So konnte auch im Jahre 1939 durch seine aktive Mitarbeit ein Sendebbeitrag des Senders Königsberg aus dem Saal von Otto Osterode übertragen werden. Dieser Beitrag nannte sich "Heimatabend aus einem ostpreußischen Dorf" und wurde vom Posaunenchor musikalisch mitgestaltet.

Als wir unseren 1. Lehrer Bollmann aus Dammfelde in den strengen Frosttagen, es waren nicht weniger als 23°C minus, des Jahres 1939 mit unserer Posaunenmusik zu Grabe trugen, waren unsere Ventilinstrumente nur noch mit reinem Spiritus funktionsfähig. So konnten wir zu dieser Feier das Lied vom guten Kameraden ohne die eingefrorenen Ventile anstimmen.

Aus dem Gedächtnis heraus möchte ich nach über 50 Jahren im folgenden einige mir bekannten Bläser nennen, die sich um die langjährige Bläserarbeit im Kirchspiel Groß Lenkenau besonders verdient gemacht haben. Es sind dies:

Name	Letzter Wohnort	Instrument	Stimme
Kasper, Vorname unbek.	Groß Lenkenau	Chroleiter und Kantor	
Kasper, Siegfried	Groß Lenkenau	Es-Waldhorn	Tenor
Pakulat, Heinz	Groß Lenkenau	Horn	Tenor
Gädtke, Helmut	Groß Lenkenau	Flügelhorn	Sopran
Naujoks, Artur	Groß Lenkenau	Pauke	Rhythmus
Hungerecker, Werner	Dammfelde	Horn	Tenor
Hungerecker, Rudi	Dammfelde	Bariton	Baß
Fergee, Bruno	Dammfelde	Flügelhorn	Alt
Bleißmann, Erich	Dammfelde	Flügelhorn	Alt
Skrandis, Helmut	Dammfelde	Bariton	Baß
Szameitat, Leo	Lobellen	Tiefbaß und	Baß
Szameitat, Willy	Lobellen	Flügelhorn	Sopran
Kahlmeyer, Erich	Lobellen	Trompete	Sopran

Krause, Vorname unbek.	Hirschflur	Teiffaß und Klarinette	Baß
Swillimms, Vorname unbek.	Hirschflur	Horn	Tenor
Schneiderei, Arno	Untereisseln-Abbau	Trompete	Alt
Korth, Herbert	Untereisseln-Abbau	Flügelhorn	Sopran

Wir haben diesen Bläserdienst gern und freudig in unserem heimatlichen Kirchspiel ausgeübt. Da wir alle unsere wöchentlichen Übungsstunden am Sonnabend überwiegend nach getaner schwerer körperlicher Arbeit erledigten, war dazu eine besondere Hingabe und Einsatzfreude notwendig. Entsprechend der Witterung und der Straßenverhältnisse waren zu diesen Übungsstunden und Einsätzen ein stundenlanger Fußmarsch, das Fahrrad oder sogar die Schneeschuhe erforderlich.



*Jugendtreffen 1936 vor der Kirche Groß Lenkenau
eingereicht von Herbert Korth, O-9200 Freiberg*

Die Abbildung zeigt ein Jugendtreffen mit Herrn Pfarrer Gerhard Walther und Frau Dr. med. Walther-Pachaly aus dem Jahre 1936 vor der Groß Lenkenauer Kirchentür. Darauf sind u.a. 12 Bläser und der Pauker Naujoks zu erkennen. Wer erkennt sich noch nach 54 Jahren wieder?

Durch die letzten Kriegsereignisse nach Sachsen verschlagen, konnte ich am 11.2.1990 mit meinen 68 Jahren durch unseren Landesbischof Dr. Hempel eine Ehrenurkunde für 56jährige Treue im Dienste der Posaunenmission überreicht bekommen.

So ist nun diese Saat als Bläser aus Groß Lenkenau für mich hier so segensreich weiter aufgegangen.

Herbert Korth, Paul-Müller-Str. 27, O-9200 Freiberg/Sachsen

Ausdauer und Geduld führen zum Ziel

Ein sehr strenger und gefürchteter Lehrer in Ragnit war Herr Feuersänger. Er war damals Ehrenmitglied des Turnvereins. An den Übungsabenden war er meistens dabei. Er ging dann von Riege zu Riege, musterte hier und kritisierte dort.

An einem schönen Sommerabend machten wir auf dem Turnhof Freiübungen und Spiele. Herr Feuersänger stand etwas abseits und beobachtete kritisch. Plötzlich rief meine Freundin Gertrud Loleit: „Ich habe mein 10-Pfennig-Stück verloren!“ Sie suchte um sich herum, und wir wollten weiter spielen. Herr Feuersänger wollte aber davon nichts wissen. Er erklärte uns den Wert des Geldes, auch der kleinsten Einheit. Meine Freundin mußte ihm zeigen, wo sie gestanden hatte. Von diesem Punkt aus schritt er etwa 10 Schritte in alle Richtungen ab. Unsere Mannschaft teilte er dann so auf, daß jeder ein kleines Feld bekam. So fing nun mit viel Gelächter ein übereifriges Buddeln und Suchen an. Nach einer halben Stunde ohne Erfolg hatten wir aber genug. Mit schönen Reden feuerte uns Herr Feuersänger immer an, weiter zu suchen. Es wurde immer dunkler, und wir wollten heim. Mit allen verabredet, steckte ein Mädels heimlich ein 10-Pfennig-Stück in den Rasen. Plötzlich sprang sie freudestrahlend auf und rief laut: „Ich habe das Geld gefunden!“ Sie hielt es in der erhobenen Hand. Wir wollten uns nun schleunigst auf den Heimweg machen. Herr Feuersänger hielt uns zurück. Er freute sich über den Erfolg unserer Mühe. „Ausdauer und Geduld führen doch zum Ziel. Nur nicht gleich aufgeben.“ Mit diesen Worten entließ er uns. Unterwegs haben wir noch viel gelacht. Aus Übermut, wahrscheinlich auch darüber, daß wir unserem gestrengen Herrn Lehrer ein Schnippchen geschlagen hatten.

Gertrud Kuster, 3470 Hörter



Bauernhof Eduard Riedel, Birkenhain



Familie Eduard Riedel, Birkenhain



Bei der Roggenernte in Birkenhain



Dorfschule Jesten 1931/32 mit Lehrer Palleit



Schulklasse Sandkirchen, Jahrgang 1931 mit Lehrer Tohmman



als RAD-Mann

Ein Ragniter aus der ehemaligen DDR macht sich bekannt

Liebe Landleute, weil man in den 45 DDR-Jahren hier keine Ragniter getroffen hat, möchte ich Euch wissen lassen, daß es hin und wieder doch welche gibt, vom Winde verweht!

Ich bin am 22.1.1918 in Ragnit geboren. Mein Vater betrieb ein Uhrenwaren-Geschäft, Optik und ein fotografisches Atelier. Von zehn Geschwistern war ich der zweitjüngste. Ich habe das Maurerhandwerk erlernt. An der „Parteiburg“ habe ich mitgebaut. In meiner freien Zeit habe ich mich viel der evangelischen Jugendarbeit gewidmet, den Posau-nenchor am Leben erhalten und gewann dabei Einblick in den derzeitigen Kirchenkampf. Die herausragende Persönlichkeit der bekennenden Kirche war Pfarrer Lenitsch in Tilsit. Unsere drei Geistlichen eckten nicht so an, waren aber auch keine „Deutschen Christen“. Auch hatte ich Beziehungen zu dem ostr. Bethel, Carlshof b. Rasten-burg. Eine Tante von mir war dort als Diakonisse tätig. Bei meinen Besuchen habe ich das Anstaltsleben kennenge-

lernt. Als ich dann meine Arbeitsdienstpflicht in der Zeit vom 1.11.38-31-3-39 abge-leistet hatte, glaubte ich, dort meine kirchliche Laufbahn einschlagen zu können. Vom RAD-Lager Kuckernese (Kaukehmen) wurden derzeit die Deiche an der Memel aufgeschüttet. Als das Memelland zurückkehrte, mußten wir noch einmal in Tilsit auf der Hohen Straße aufmarschieren. In der Zeit wurde mir mitgeteilt, daß die Gestapo die Anstalt Carlshof beschlagnahmt hat. Die Liebesarbeit galt als christliche Huma-nitätsduselei, und wir wissen ja, wie dann mit dem sogenannten lebensunwerten Leben umgegangen wurde. Von meinem gefaßten Entschluß ließ ich aber trotzdem nicht ab. Ich setzte mich mit meinem „ostpreußischen Marjellchen“ auf die Bahn und

fuhr auf Empfehlung von Sup. Gar-meister nach Berlin-Spandau zum Johannesstift, wo ich dann bis zum Ausbruch des Krieges eine Gastrolle spielte. Als Heimkehrer aus russi-scher Gefangenschaft, unterernährt, im Dezember 1946 habe ich dann bis Ende 1948 meine Ausbildung beend-et und mein Diakonen-Examen abge-legt. Obwohl meine Mutter in Lübeck und die meisten Geschwister sich im Westen niedergelassen hat-ten, wurde mir nahegelegt, in der DDR zu bleiben. Ich wurde dann bald in den Pfarrdienst übernommen und habe bald 40 Jahre der materialisti-schen Lehre Paroli bieten können.

In seinem Brief zu meinem Ordinati-ons-Jubiläum konnte Bischof Forck mir unter anderem schreiben: „Sie haben Ihren Dienst treu durchgehal-ten und sicher hat Gott auch durch Ihren Dienst Segen gespendet.“



als Diakon

Hugo Ulrich, Kirchenstr. 32,
O-7540 Calau

Vom „Kruschke“-Baum und der Uhr im Turm des Ordens-Schlusses...

Im August 89 war ich für ein paar Stunden in Ragnit, der Stadt, in der ich geboren wurde und bis 1938 lebte.

Müßig zu erzählen, wie sehr sich alles verändert hat. Der Krieg hinterließ seine Spuren, der Zahn der Zeit hat das Übrige getan, und was die neuen Bewohner an Baulichkeiten hinzufügten, sind weitere Mosaiksteinchen im Bild der Verfremdung.

Das Meirat'sche Haus-Sammelsurium zwischen Schloßgrund und Schloßplatz (die ehemals Tilsiter und später Adolf-Hitler-Str. Nr. 3), in dem wir, Mutter und Großeltern, lebten, gibt es nicht mehr. An seiner Stelle steht ein langes, mehrgeschossiges Gebäude mit einem freien Platz davor und einem Denkmal (Lenin?) darauf. Nichts schien an früher zu erinnern. Dann ist doch etwas da gewesen, das mich nach all dem Fremden seltsam vertraut berührte. Im ehemals weitläufigen Meirat'schen Garten gab es den alten knorrigen „Kruschke“-Baum noch, jetzt nahe an die Hinterfront des Hauses herangerückt, das tief ins Gelände hineingebaut wurde.

Im Geist sah ich mich als Kind im frühen Herbst in den fremden Garten schleichen, um aus dem Gras unter dem „Kruschke“-Baum die krutzigen kleinen Birchen aufzuklauben, ganz forsch, aber dennoch ein bißchen bange, von Emilchen Meirat erwischt zu werden.....

Ich sah mich auch Geist als Kind immer wieder auf die Uhr des Turmes des Ordenschlusses blicken, um zu wissen, wann es Zeit war, vom Spielen und Toben auf dem Hof und im Garten nach Hause zu gehen. Damals ist der Anblick des Turmes vom Hof aus noch nicht verbaut gewesen. Später verschwand der

Turm hinter dem hinzugekommenen Kreide'schen Längsbau an der Schloßplatz-Seite. (Da lief ich dann auf die Straße und konnte zwischen dem gegenüberliegenden Flaming'schen Garten und Haus gerade noch von der weit entfernten Kirchturmuhren ablesen, „was die Stunde geschlagen hat“

Jetzt erfahre ich, daß die neuen Bewohner Ragnits den Uhrenturm des Ordenschlusses instandsetzen wollen. Das Foto, das ich 1989 machte, zeigt, daß so sehr viel dazu nicht erforderlich sein kann. Man hofft, daß wir „Ehemaligen“ die Kosten tragen. Im Interesse des Erhalts eines - sozusagen „Wahrzeichens“ - unserer lieben kleinen Stadt Ragnit wäre es wünschenswert, wenn sich viele frühere Bewohner fänden (über das Engagement eines bereits vorhandenen Mäzens hinaus), die mit den Möglichkeiten ihrer Mittel an der Verwirklichung dieses Vorhabens mitarbeiten.



Reintraut Sauter, Mettmann

Dorfansicht



Gruss aus Rautenberg, Ostpr.

Geschäftshaus



Bahnhof



Kolonial-Handlung Hermann Sambals



Heldendenkmal



Gruss aus Galbrasten



Szeczuppe mit Brücke



Schule

Gruß aus Gr.-Lenkewitz



Kirche



Schule u. Heidenhain



Dorfstraße



Gruß aus Lengwethen

Ostpreußen bittet zu Tisch



Sauerbraten

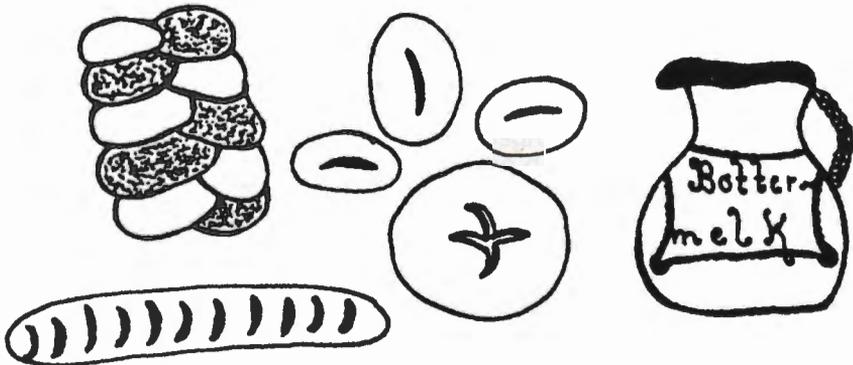
Nacktenbraten andraten und erkaltet in einen Steinlopf geben. Mit einer Marinade übergießen, bestehend aus: Essigwasser, Lorbeer, Pfefferkörnern und einer Prise Zucker. Der Braten muß mit Marinade bedeckt sein. Der Topf wird mit geschmolzenem Talg luftdicht abgeschlossen.

Nacktenbraten vor dem Gebrauch gut abtropfen lassen, dann andraten und seigmoren. zur Soße etwas Marinade nehmen.

Buttermilch Salzschale

Zutaten: 1½ Liter Buttermilch, 200g Schwarzbrot, 100g Zucker, Zitronenschale

Brot wird gerieben, einige Stunden vor Gebrauch in die Buttermilch gegeben und diese mit Zucker und geriebener Zitronenschale abgeschmeckt.



In eigener Sache

Liebe Heimatfreunde!

In der Mitte dieses Heftes finden Sie eine Familienliste. Ich bitte alle, die sie noch nicht ausgefüllt haben, sie in Druckschrift auszufüllen und sie mir zuzuschicken. Ich mache daraus ein Nachschlagewerk der ehemaligen Bewohner unseres Kreises, damit nicht alles der Vergessenheit anheim fällt. Es ist ein mühseliges Unterfangen, bei dem ohne Ihre Hilfe nichts zustande kommen kann.

Die Einsender von Beiträgen für unseren Heimatbrief bitte ich, die Manuskripte nur einseitig mit Zeilenabstand und breitem Rand zu schreiben, damit genügend Platz bleibt für Korrekturen oder Hinweise für die Druckerei.

Teilen Sie uns bei Wohnungswechsel Ihre neue Anschrift mit! Dabei bitte angeben, wer Sie bisher mit „Land an der Memel“ beliefert hat!

Ich freue mich über jede Zuschrift, möchte Sie aber bitten, auch auf den Briefbogen ihre Anschrift zu setzen!

Ich hoffe, Sie haben Verständnis dafür, wenn ich Ihnen nicht in jedem Falle antworte. Fragen von allgemeinem Interesse erhalten Sie im Heimatbrief oder im Ostpreußenblatt beantwortet. Beides bitte ich, gründlich zu lesen. Bilder schicken Sie bitte nur zum Verbleib! Was ich nicht gleich verwenden kann, kommt ins Archiv.

Immer wieder bekomme ich Anfragen wegen Fahrten nach Ostpreußen und in unseren Kreis. Erst wenn die russische Delegation hier gewesen ist, kann ich Ihnen Genaueres dazu sagen. Mit einem „on dit“ ist Ihnen nicht gedient. Wer Kontakt mit Russen aus unserem Kreis haben möchte, teile es mir mit. Ich gebe die Adressen weiter. Man muß sich darüber klar sein, daß Einladungen nicht einseitig erfolgen können, sondern auf Gegenseitigkeit beruhen müssen, wenn diese Kontakte zustande kommen.

Ich denke, daß ich Ihnen beim Pfingst-Treffen schon mehr sagen kann. Ich stehe Ihnen in Halle 2 am Sonnabend und Sonntag zur Verfügung und hoffe auf eine fröhliche Begegnung!

Ihre Lieselotte Juckel



Leserbrief

Sehr geehrte Frau Juckel!

Ich wende mich an Sie um Dank zu sagen für den Artikel in unserem Heimatrundbrief „Requiem für die ostdeutsche Heimat“ von Dr. Renate Schumann.

In jedem Satz hat die Verfasserin zu unseren Herzen gesprochen. Es tat mir richtig wohl, ihn zu lesen, denn kaum jemand nahm Anteil an diesem traurigen geschichtlichen Ereignis.

Es grüßt Sie in heimatlicher Verbundenheit

Dorothea Fröhlich



Leserbrief

Werte Frau Juckel!

Wir sagen Ihnen vielen Dank für Ihr Bemühen, für Ihren Brief und den Heimatbrief Tilsit-Ragnit, der uns so viel sagt und für den wir Ihnen besonders Dank sagen möchten. Es ist erstaunlich, wie oft sich doch Namen wiederholen können. So hat sich leider mit Ihrem Brief eine Hoffnung für uns nicht erfüllt und das Schicksal einer Familie wahrscheinlich bestätigt. Für den Fall, daß sich eventuell doch noch eine Spur dieser Familie Juckel finden sollte, möchte ich noch einige Zeilen schreiben:

Der Mann von Frau Juckel ist in den ersten Kriegsjahren gefallen. Im April 1944 bekam sie einen Bauernhof bei Buchingen, Kr. Schröttersburg/Südostpr., zugewiesen.

So kam Frau Juckel mit ihren Eltern und ihrem Sohn, etwa 3-4 Jahre alt, nach dort. Mein Mann war als Landwirt von der Landesbauernschaft Ostpr. in dem damals besetzten Gebiet eingesetzt. In seiner Bürostelle Buchingen hatte Frau Juckel oft zu tun. So kamen mein Mann und sie oft über die fast gemeinsame Heimat zu sprechen. Den Ort genau habe ich vergessen, wo Frau Juckel aus dem Kreis Tilsit-Ragnit her war. Wir können uns nur noch erinnern, es war unweit Grünheide, Kr. Insterburg, so wie mein Mann aus Möhlen, unweit Grünheide, zu Hause ist.

Wir hatten zusammen im Januar 1945 denselben Fluchtweg. über das Eis der Weichsel. Bekannte, die später herausgekommen sind, erzählten, Frau Juckel und noch eine volksdeutsche Familie sind mit Pferd und Wagen in der Weichsel untergegangen. Die beiden Familien sind etwa 2 Tage vor uns am 18.1.45 auf die Flucht gegangen. Wir haben über das traurige Schicksal keine Augenzeugen und haben so, als wir den Namen Juckel gelesen haben, Hoffnung gehabt. Auch über uns hatte man berichtet, wir wären in der Weichsel untergegangen, da die Weichselbrücke bei Thorn etwa am 20.1. gesprengt wurde und wir auch über das Eis mußten.

Werte Frau Juckel, so sagen mein Mann und ich Ihnen von ganzem Herzen Dank für Ihr Bemühen. In tiefstem Herzensgrund sind wir all den vielen Menschen aus unserer HEIMAT Ostpreußen dankbar, die sich mit so viel Liebe und Warmherzigkeit für unser Heimatland einsetzen! Wir sind tief beschämt, Jahrzehnte lang unter einem System gelebt zu haben, in dem es nicht erwünscht war, über Heimat und Heimatland zu sprechen.

So wünschen wir nur, es noch erleben zu dürfen, daß unsere Heimat, die so geliebt wird, einst wieder deutsches Land wird und daß die gesäte Saat aufgehen möge.

Wir wünschen Ihnen persönlich Gesundheit und Wohlergehen! Wir sagen Ihnen ein herzliches Dankeschön! Es grüßen Sie herzlich

Ernst und Hildegard Krapalis, Hohenreinkendorf

Suchdienst

Margarete Selle geb. Burgard, jetzt wohnhaft in 4100 Duisburg 1, Kuhlenwall 66, sucht ihre Schulfreundin Lieselotte Zimmermann aus Ruddecken. Ihr Vater Gustav Zimmermann war Bürgermeister in Ruddecken b. Schillen, ihre Schwester Hildegard war Lehrerin.

Erne Oehlert, geb. Jesuken, wohnhaft in Baldenhain 13, über Gera/Thüringen, 0-6501, ist in Schuppinnen am 6.4.12 geboren und lebte bei Gr. Kindschen. Sie würde sich freuen, von alten Bekannten Post zu erhalten.

Ilse Lustig, Arndtstr.33 aus 4800 Bielefeld 1, Tel.0521/130726, sucht Christel Palicks und Erna Peldszus aus dem Kreis Tilsit-Ragnit.

Werner Gerhardt, Friedrichstr. 3 in 0-1157 Berlin, stammt aus Ragnit. Seine Eltern Emil und Anna Gerhardt zogen mit ihm 1938 nach Reisterbruch, Großvater Karl Gerhardt wohnte Windheimstr. 39, sucht seine früheren Nachbarn aus Reisterbruch Knopp, Girmus, Perleberg, Thiel und Tautorat aus Rautengrund.

Eva Petereit, jetzt Ernst Thälmann-Str.22 in 0-7422 Gößnitz, stammt aus Neustubbern, wurde nach Sibirien verschleppt und 1949 nach Deutschland entlassen. Sie leidet sehr darunter, daß sie keine Verbindung mit ehemaligen Bürgern ihres Heimatortes hat. Bitte bei ihr melden!

Hermann Baltrusch, am Baldhof 25 in 4040 Neuß 1, sucht Nachkommen der Eheleute Amalie Baltrusch, gestorben vor 1898 in oder bei Tilsit und Carl Stöllger, Heirat nach 1874 in oder bei Tilsit. Wer kann ihm helfen?

Erna Reschke, geb. Wassmann, jetzt in der Weide 2 in 2120 Lüneburg wohnhaft, sucht Bruno Publat aus Ragnit, Tilsiter Str.. Er ist ca. 1920-25 geboren.

Werner Podszus, Holunderweg 33 in 7552 Durmersheim, wohnte in Ragnit, Markt 9. Seine Eltern hatten die Gaststätte mit Kohlenhandel und Leuna Tankstelle. Er sucht ehemalige Klassenkameraden der letzten Klasse Mittelschule wie Ursula Szameitat, Waltraut Kummetat, Horst Mauritz, Günther Keyser. Bitte melden!

Christel Kiewel, Mühlenweg 4 aus 0-8281 Walda über Grossenhein, sucht ihre Schulfreundin Margarete Bönkost. Sie kennt alle Bönkost-Kinder. Bitte melden!

Hermann Rettich (Mutter geb. Tillgruber), jetzt Dandstr.29 in 5090 Leverkusen 3 wohnhaft, sucht Hellwig aus Bruchfelde (Popelken) bei Schillen (Bahn Werfen).

Helmuth Langner, jetzt Liebknechtstr.60 aus 0-5025 Erfurt, sucht Familie Emil Stuhlemer. Otto Stuhlemer, geb.3.2.20, wurde im Sept.1939 mit seinem Lastwagen in Polen eingesetzt. Seitdem fehlt jede Nachricht. Er selbst stammt aus Alt Weynothen, Fa. Stuhlemer aus Linkuhnen (Fuhrgeschäft).

C.F. Werner Unbehaun aus 7901 Illerkirchberg 1, Tel.07346/3894, sucht seinen Kriegskameraden aus Ragnit Walter, Werner oder Wilhelm Borchert, Jahrgang 22. Der Vater besaß einen Krug in Ragnit. Wer kann über seinen Verbleib Auskunft geben?

Edith Heil aus Niederkastenholz bittet um Zusendung des Heimatbriefes an ihre Schwester Gertrud. Name und Anschrift sind leider nicht zu entziffern. Bitte melden!

Willi Awiszus und Frau Ida suchen Adressen von Woydehnen und Schuppinnen. Er ist in Prößen geboren, ab 6. Lebensjahr kam er nach Skambraken (Bruckenua). Leider fehlt die genaue Anschrift.

Bruno Hilfer, Heimatanschrift Ragnit, Kirchenstr.28, Schüler der Knabenschule Landrat-Penner-Str., sucht Schüler aus seiner Klasse und bittet um Verbindung. Letzte Lehrerin war Erika Stenger aus Essen. Jetzige Anschrift fehlt leider.

Frau Frieda Bensing aus 2903 Rostrug schickte mir die Namen ihrer Schwester und Schwägerin Ella Wussling und Ida Schmidtke, aber keine Anschriften. Die Heimatadresse allein kann ich nicht verwenden!

Familiennachrichten

Elfrjede Dumont, Düllmannstr. 3 aus 4600 Dortmund 50, teilt mit, daß ihr Onkel Albert Kummetz aus dem Kirchspiel Gr. Lenkenau, geb. in Bardehnen, verstorben ist.

Wir trauern außerdem um den Tod der letzten Herbergsmutter aus Untereißeln, Frau Köppen, die wir alle in guter Erinnerung behalten werden.

Dora aus Königsberg

Kürzlich besuchte ich Königsberg. Unsere Dolmetscherin Julia bat mich, in Hamburg nach einer Frau mit dem Vornamen Dora, die heute etwa Mitte fünfzig ist, zu forschen. Dora war als Kind bei Kriegsende mit ihrer Mutter und Schwester aus Königsberg nach Cranz geflohen. Die Mutter verhungerte. Die beiden Mädchen ernährten sich von Küchenabfällen, bis sich zwei russische Frauen, Rosa und Asja Sorkina, die ebenfalls nach Cranz geflüchtet waren, ihrer erbarmten. Das waren Mutter und Großmutter unserer Dolmetscherin. Dora verließ Cranz etwa 1948. Mutter Rosa lebt nicht mehr, aber ihre Enkelin Julia würde Dora sehr gern kennenlernen. Wer kennt Dora?

Klaus H. Roquette

Zum Bericht:

Celler Pfarrer berichtet über eine unvergessene Fahrt:
„Taxi nach Tilsit ins russische Sperrgebiet“

Richtigstellung von Dr. Werner Schwarz

Sehr geehrte Damen und Herren!

Als nunmehr 84jähriger ehemaliger Tilsiter bin ich aufrichtig dankbar dafür, daß ich durch den regelmäßigen Empfang des Heimatbriefes Land an der Memel und des Tilsiter Rundbriefes immer in Wort und Bild aufschlußreich an unsere engere Heimat erinnert werde, wofür ich gern meine Spenden überweise.

Erschütternd ist für mich im letzten Heimatbrief Land an der Memel, Nr. 47 von Weihnachten 1990, auf Seite 54 die Aufnahme des Portals der früheren Königin-Luise-Brücke mit den Hochhäusern links davon an Stelle der Deutsch-Ordens-Kirche, in der ich getauft und konfirmiert wurde und meine beiden jüngsten Kinder ebenfalls noch getauft werden konnten.

Um so verletzend muß aber die darunter stehende Notiz über die Begegnung zwischen der Königin Luise und Napoleon 1807 wirken. Zunächst ist diese Notiz historisch falsch. Beide trafen sich nicht, »um Frieden zu schließen«, denn das war Angelegenheit der betreffenden Fürsten und ihrer Minister. Die Begegnung zwischen der Königin und Napoleon fand am 6. Juli 1807 nicht »jenseits des Ufers« der Memel, sondern in Tilsit statt, wozu die Königin von ihrem Aufenthaltsort Memel nach Piktupönen (Memelland) kam, wo ihr Gatte König Friedrich Wilhelm III. Quartier genommen hatte, dem aber auch eine Wohnung in Tilsit in dem später so genannten „Königin-Luise-Haus“ angewiesen war. In dieser fand die fast einstündige, durch das Dazutreffen des Königs abgebrochene Unterredung zwischen der Königin und Napoleon statt, zu der sie der Kaiser von Rußland, Alexander, und ihr Gatte und sein Mitarbeiter, von Hardenberg, nach erfolglosen täglichen Zusammenkünften der drei Monarchen gerufen hatten, um für Preußen mildere Friedensbedingungen zu erreichen. Das gelang ihr nicht, es ist also zu keiner »Einigung über Nacht« gekommen, die sie gemeinsam verbracht hätten. Eine zweite, am gleichen Tage verabredete Unterredung zwischen beiden beschränkte sich auf kurze frostige Worte.

Am 7. Juli 1807 wurde in Tilsit der Friedensvertrag zwischen Rußland und Frankreich, am 9. Juli 1807 zwischen Preußen und Frankreich unter besonders harten Bedingungen geschlossen. Erst am 15. Januar 1808 konnte das preußische Königspaar von Memel nach Königsberg übersiedeln, wo ihm am 1. Februar 1808 das 8. Kind Luise geboren wurde und von wo man erst am 23. Dezember 1808 in die Hauptstadt Berlin zurückkehren konnte.

Für Inhalt und Wahrheitsgehalt der Berichte trägt jeder Einsender selbst die Verantwortung.

Die Redaktion

Aus den Briefen der Königin aus Memel an ihren Gatten nach Piktupönen und ihrer eigenen Aufzeichnung über die Begegnung mit Napoleon (Vgl. „Königin-Luise, ein Leben in Briefen“, herausgegeben 1943 von Karl Griewank, Seite 274 ff. und Seite 287 ff.) spricht ihre ganze Liebe zu ihrem Vaterland in seiner tiefsten Not, aber auch ihre unerschrockene stolze Haltung gegenüber Napoleon. Um so geschmackloser und häßlicher ist die oben erwähnte Notiz in Ihrem Heimatbrief über diese bei ihrem Volke besonders beliebt gewesene, leider zu früh 1810 verstorbene Königin. Ich stelle Ihnen anheim, diese Notiz in Ihrem nächsten Heimatbrief berichtigen zu lassen.

Dr. Werner Schwarz

Wir danken für die Berichtigung! (Die Redaktion)



Memelnixen oder „Wie man Zwillinge unterscheidet“

(k)eine ganz wahre Geschichte

August 1939. Ein warmer, ostpreußischer Sommertag, aber schon zogen die Gewitterwolken des zweiten Weltkrieges über dem nahen Polen herauf.

Ich war über die Memel geschwommen, zum nördlichen Ufer, das meiner Heimatstadt R. gegenüber lag. Hier gab es noch verschwiegene Plätzchen aus feinem, gelblichweißen Sand, die von dichtem Weidengebüsch umrahmt, Schutz und Ruhe boten.

Ich fand eine Stelle, die mir besonders gefiel. Von hier aus ragte eine jener Buhnen, von uns „Spickdämme“ genannt, weit in den Fluß hinein, während vom anderen Ufer, hoch über dem Holzplatz des Sägewerkes, die alte Holländermühle zu mir herüber grüßte.

Das Schwimmen hatte mich ermüdet, ich legte mich in den warmen Sand und mußte wohl eben eingeschlafen sein, als mich ein Kitzeln an der Nasenspitze weckte. Erschrocken öffnete ich die Augen und meinte, doppelt zu sehen. Wiederholt schloß ich die Lider, blinzelte, aber immer wieder das gleiche Bild: Zwei junge, verschmitzt lächelnde und sehr reizvolle Mädchengesichter, die wie ein Ei dem anderen glichen, schauten mich spöttisch an. Ihre Augen waren von einem unwahrscheinlich tiefen Grün, ihre Haare feucht, auf ihrer leicht gebräunten Haut glänzten Wassertropfen, sie mußten soeben aus dem Fluß gestiegen sein. Ich hätte sie für Nixen halten können, wenn sie nicht anstelle von Fischschwänzen wohlgeformte Beine besessen hätten. 15 oder 16 Jahre mochten sie sein, und sie brachen in schallendes Gelächter aus, als ich, verstört und verschlafen, keine vernünftigen Worte hervorbringen konnte. Irgendwann glaubte ich, ihnen schon begegnet zu sein, wie man in einer kleinen Stadt ja fast jeden Menschen kennt. Aber als Neunzehnjähriger, der ich damals war, übersieht man natürlich weibliche Wesen, die ein paar Jahre jünger sind, die man für eine Herde alberne, schnatternde und ziemlich lästige Gänse hielt.

Endlich hatte ich mich gefaßt und mußte mir eingestehen, daß es sich bei meinen Ruhestörerinnen um zwei besonders niedliche, schon fast erwachsene, Menschenkinder handelte, die da in ihren, damals noch züchtigen, Badeanzügen und nahe bei mir im Sande lagen. Dabei waren sie einander so ähnlich, es schien mir

unmöglich, sie jemals auseinanderhalten zu können. „Können Euch Eure Freunde, Eure Eltern eigentlich unterscheiden?“, fragte ich sie zweifelnd. „Mama kann es, sie hat uns schließlich auf die Welt gebracht, Papa hat schon manchmal Schwierigkeiten, die Mitschüler, die Lehrer, die Verwandten können es nur, wenn wir unsere Kettchen tragen. Meines trägt ein „M“, ich heiße Marianne, das meiner Schwester ein „A“ für Annemarie.“ Jetzt lagen meine vermeintlichen Nixen vor mir, ihre Haare waren inzwischen getrocknet. Ihre blonden Wuschelköpfe hatten sie auf ihre Unterarme gestützt und fragten augenzwinkernd: „Wetten, auch Du würdest Schwierigkeiten haben, genau die gleichen, wenn wir uns wieder begegneten.“ Zweifelnd schaute ich von einer zur anderen, versuchte kleine Unterschiede in ihren Gesichtern zu finden und zuckte schließlich mit den Schultern. „Siehst Du, Du wagst es auch nicht“, meinte Marianne. Jedoch in diesem Augenblick, als sie die Lippen spöttisch verzog, entdeckte ich ein ganz winziges, kaum erkennbares Muttermal in ihrem linken Mundwinkel. Das war meine Rettung! „Doch, die Wette halte ich“, rief ich. „Was gilt's?“ „Wetten wir um ein Eis, ein großes, wenn Du gewinnst, zwei noch größere, wenn Du verlierst, einverstanden?“, schlug Marianne vor. Meinen Einwand, daß ich mir als Preis etwas ganz anderes vorgestellt hatte, ließen sie nicht gelten. „Das könnte Dir so passen, kleine wehrlose Mädchen abzuküssen, nur weil man eine Wette gewonnen hat. Vielleicht später einmal, wenn Du brav bleibst“, meinten meine neuen Freundinnen.

Aber schließlich siegte bei ihnen die Neugier, und sie wollten meine Fähigkeiten sofort testen. So mußte ich wohl oder übel in die Memel hinausschwimmen, und als sie mich riefen und ich endlich aus dem Wasser durfte, lagen sie einträchtig auf dem Rücken im Sand, hatten ihre Arme unter dem Nacken verschränkt und sahen mich siegessicher an. Ihre Silberkettchen, die sie vorher um den Hals getragen hatten, wippten von ihren rechten großen Zehen, die sie mir entgegenstreckten. „Da, bedien' Dich, nimm die Dinger und gib sie ihren rechtmäßigen Besitzerinnen zurück“, forderten sie mich auf, wobei sie sich nicht scheuten, die Zungen herauszustrecken. Ich führte den Zeige- und Ringfinger meiner rechten Hand an meine Lippen, und indem ich die beiden kleinen Schmuckstücke an mich nahm, drückte ich somit gleichsam zwei winzige symbolische Küsse auf ihre niedlichen, appetitlichen Zehen, was bei den beiden ein lustiges Quietschen auslöste. Dann, in diesem günstigen Augenblick, ließ ich die Kettchen in den oberen Ausschnitt ihrer Badeanzüge gleiten, wo sie schnell meinen Blicken entchwanden. Noch heute bedaure ich, daß damals der Bikini, geschweige denn das „Oben-ohne-Baden“ noch nicht einmal erfunden war. Starr vor Schreck griffen die beiden Mädchen nach ihren so reizvollen Schmuckverstecken und stellten fest, daß ich die Wette gewonnen hatte. Aber bald darauf behaupteten sie, es könne alles nur Zufall gewesen sein, und ich sollte den Test wiederholen. Das tat ich sehr gerne, allerdings unter der Bedingung, nicht mehr ins Wasser zu müssen. Gnädig wurde das bewilligt, ich drehte mich nur um, bis sie mich riefen. Aber, trotz mehrerer Versuche, das Ergebnis war immer gleich: Nie gelang es ihnen, mich zu täuschen. Schließlich gaben die beiden es auf, mich überlisten zu können, wir legten uns nebeneinander in den Sand, und da ich behauptete, durch die erzwungene Schwimmerei ganz ausgekühlt zu sein, rückten sie ganz nahe an mich heran, um mich zu wärmen. So wohl hatte ich mich schon lange nicht mehr gefühlt, und bei dem so hautnahen Kontakt merkte ich bald, daß meine Nachbarinnen doch nicht mehr so ganz kleine Mädchen waren.

Gemeinsam schwammen wir zurück, und am Abend erhielt ich in der kleinen

Konditorei, die wir sofort zu unserem Stammcafé erklärt hatten, meinen wohlverdienten Preis.

Von nun an sahen wir uns ziemlich oft, manchmal täglich, und es war eine unvergeßliche Zeit. Der Herbst kam, die Abende wurden länger, der Krieg leider auch. Wir drei waren unzertrennlich. Aber wir ahnten auch, daß ich, wie die anderen Jungen, bald fort mußte.

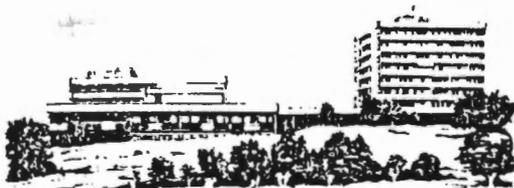
Und dann kam die Nacht, wo ich meine Freundinnen ziemlich spät von der Bahn abholen sollte. Der Weg zur Stadt war weit, wir wählten die Abkürzung, die über den Friedhof führte. Die Häuser waren verdunkelt, die Straßenbeleuchtung abgeschaltet, der Luftkrieg hatte begonnen. Die Mädchen hatten sich bei mir eingehängt, die eine rechts, die andere links. Sie fürchteten sich wohl ein bißchen, als wir zwischen den Gräbern hindurchgingen. Ich spürte die Wärme ihrer nahen Körper. Nur ganz verschwommen erkannte ich ihre Umrisse. Da, plötzlich, fragte mich eine der beiden in die Stille hinein, bei der man nur unsere Schritte vernehmen konnte „Könntest Du uns auch jetzt im Dunkeln auseinanderhalten?“ „Ich werde es gerne versuchen,“ antwortete ich leise, dabei zog ich die eine ganz sacht noch näher an mich heran und küßte sie auf den Mund, was sie ganz willig geschehen ließ, und es war Marianne, das kleine Muttermal hatte ich sofort gespürt. Als ich gerade ihren Namen sagen wollte, fühlte ich auch Annemaries Lippen, die sich mir von der anderen Seite genähert hatten. So wurde mir die Entscheidung leicht gemacht. Von nun an waren uns die immer länger werdenden Abende noch lieber geworden, und wir behielten unsere neue Erkennungsmethode gerne bei.

Bald darauf wurde ich Soldat, mußte endgültig fort. Von Zeit zu Zeit erreichten mich Briefe, die die beiden mir getrennt schrieben, aber in einem gemeinsamen Umschlag steckten. Marianne teilte mir mit, was sich in unserem Heimatstädtchen zugetragen hatte, Annemarie schien sehr besorgt um mich zu sein, was sie nicht offen aussprach, was ich aber zwischen den Zeilen herauslesen konnte. Als ich endlich, nach vielen Monaten, in Urlaub kam, holte sie mich von der Bahn ab. Sie war alleine. Beim Heimgang erzählte sie mir, daß Marianne nur noch selten nach R. käme, ich müsse als mit ihr Vorlieb nehmen. Anstelle einer Antwort suchte ich das kleine Muttermal, von dem ich ganz genau wußte, daß ich es nie bei ihr finden konnte. Zu meiner Verwunderung störte sie das nicht, obwohl es hellichter Tag war, und alle Leute unsere zärtliche Begrüßung sehen konnten. Dann aber blinzelte sie mir zu. „Daß Du das kleine Zeichen, an dem Du uns erkennen konntest, bei mir nicht finden würdest, haben wir beide doch längst gewußt. Vielleicht habe ich auch so eines, aber das wirst Du nie entdecken.“

Man sollte niemals „Nie“ sagen. Am Ende meinesurlaubes, spät in der Nacht, fanden wir auf dem diesseitigen Ufer der Memel, nahe bei der Holländermühle, ein ähnliches Plätzchen wie jenes, an dem wir uns kennengelernt hatten. Der Sand war kühl, die Weiden, die uns umgaben, fast schwarz, nur der Mond, der sich nicht an die Verkunklungsbestimmungen halten wollte, warf glitzernde Strahlen auf das Wasser. Wir lagen eng beieinander, wir fröstelten ein bißchen. Aber seit dieser Nacht weiß ich, daß auch Annemarie ein winziges Muttermal besaß. Ich entdeckte es sehr spät, es war ganz versteckt, und ihre Besitzerin hatte gar nicht dagegen, daß meine Lippen es berührten...

Hier schließt meine Geschichte, sie weiter zu erzählen wäre geschmacklos – oder, vielleicht, eine ganz andere...

von Martin Günther



Wohnstift Salzburg e.V.

Memeler Straße 35
4800 Bielefeld 1
Telefon 05 21/20 54 55 u. 20 50 57

Aufruf zur ehrenamtlichen Mithilfe im Wohnstift Salzburg

Immer mehr alte Menschen werden hilflos, benötigen Hilfe zum Leben. Da gibt es viele, ganz unterschiedliche Aufgaben. Das fängt in der Nachbarschaft oder in der eigenen Familie an. Aber viele alte Menschen können auf Familie oder Nachbarschaftshilfe nicht mehr zurückgreifen.

Im Wohnstift Salzburg im Bielefelder Stadtteil Stieghorst leben 180 Menschen, die meisten zwischen 80 und 99 Jahre alt. 120 dieser Menschen sind pflegebedürftig. Für alle stehen im Wohnstift 45 Pflegekräfte bereit, die sich den Früh- und Spätdienst sowie die Nachtzeit teilen. So bleiben 15 bis 20 Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, die am Tag für die 180 Bewohnerinnen und Bewohner verantwortlich sind.

Die Hände der Mitarbeiter reichen nicht aus, um allen Wünschen der Bewohner gerecht zu werden; viele Aufgaben können nicht ausgeführt werden. Die Heimbewohner selbst und die gewählten Vertreter im Heimbeirat bitten die Heimleitung darum, an die Öffentlichkeit zu gehen, an die Kirchengemeinden, den Stadtteil und an die Schulen heranzutreten, um zeitweise Mithilfe zu erbitten.

Das Frühjahr steht bevor. Viele alte Menschen im Wohnstift Salzburg sitzen in Rollstühlen. Alte Menschen möchten die Natur im Frühling gerne unmittelbar erfahren und erleben. Ohne fremde Hilfe können viele aber nicht aus dem Haus.

Wir bitten Sie zu helfen! Ein- oder zweimal in der Woche einen Spaziergang durch den Park - Ausruhen am Ententeich - ein Gespräch - das wäre schon viel. Können wir mit Ihrer Hilfe rechnen?

Wir geben Ihnen gerne Anleitung und Hilfestellung. Bitte wenden Sie sich an uns: Wohnstift Salzburg, Memeler Straße 35, 4800 Bielefeld-Stieghorst, Tel. 0521/2050

Impressum

Herausgeber: Kreisgemeinschaft Tilsit-Ragnit e.V.
in der Landsmannschaft Ostpreußen e.V.

Kreisvertreter: Friedrich Bender, Stumpes Weg 19, 2800 Bremen 44

Schriftführung: Lieselotte Juckel - L.J., Tel. 04321/38880

Druck: Liekfeldt Druck, Neumünster

Auflage: zur Zeit 6000 Exemplare

Heimatrundbrief für den Kreis Tilsit-Ragnit Herausgegeben mit Unterstützung der Patenstädte Preetz, Plön, Lütjenburg und der Patengemeinden Flintbek, Heikendorf, Schönberg

Redaktions-
schluß:

1.10.1991

Einsendungen bitte an die Geschäftsstelle,
Kieler Straße 118, 2350 Neumünster.

Anschriftenänderung

Name

Vorname

Bei Frauen: Geborene

Geb. am

Geburtsort

Letzter Wohnsitz in der Heimat

Kirchspiel

Neue Anschrift — Straße, Postleitzahl, Ort

Bisherige Anschrift in der Bundesrepublik

Sterbefall

Name

Geborene

Vorname

Geb. am

Geburtsort

Verstorben am

Letzter Wohnsitz in der Heimat

Bisherige Anschrift in der Bundesrepublik

Anschrift der Hinterbliebenen

Neuanmeldung

für Sohn, Tochter, Bekannten in der Kreiskartei

Name

Geborene

Vorname

Letzter Wohnort

Anschrift in der Bundesrepublik

Ursula Meyer-Semlies Glockenläuten und Kanonendonner

Eine Kindheit und
Jugend in Ostpreußen 1914-1945

Sommersonnenwende 1941

Das Leben in Altenkirch ging weiter. Aber die Spannung nahm zu. Die Panzer waren zur Grenze gerollt, die Truppen abmarschiert. Jeden Tag konnte es losgehen mit dem Krieg gegen Rußland.

Mein Muttchen saß ganz allein in Tilsit. Alle sechs Kinder waren in alle Winde verstreut: Zwei Töchter in Königsberg, die Söhne im Arbeitsdienst, in der Kaserne oder als Brückenbauer in Polen.

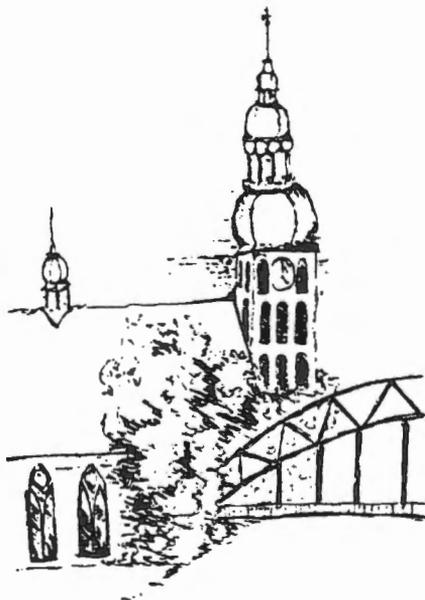
So wandte ich mich an Rektor Sehring, der gerade im Auto nach Tilsit fahren wollte. „Was meinen Sie, soll ich meine Mutter nicht hierher nach Altenkirch holen? Auf dem Dorf ist es doch sicherer als in der Stadt?“

„Wenn Sie wollen, tun Sie es doch.“ Mehr durfte er wohl nicht sagen, obwohl er bestimmt wußte, wann es losging. „Wenn Sie wollen, nehme ich Sie gleich nach Tilsit mit.“

Muttchen packte einen Koffer, und wir fuhren noch am selben Abend mit dem Zug nach Altenkirch zurück, denn am nächsten Tag war wie immer Schule. Ich überließ Muttchen mein Bett und schlief im Nebenzimmer, das eine kleine Verkäuferin bewohnte. Das hatte Emmchen so eingerichtet. Sie hatte Verständnis dafür, daß mein Muttchen nicht allein in Tilsit bleiben sollte.

Dann kam der 21. Juni heran. Meine Mutter und ich unternahmen einen kleinen Abendspaziergang auf der Chaussee. „Ob es heute nacht losgeht?“ fragte ich. „Hitler ist doch so abergläubisch, und heute ist Sommersonnenwende, ein besonderer Tag im Jahr.“

„Das könnte gut sein“, sagte mein Muttchen zustimmend. Mit diesen Gedanken legten wir uns ins Bett. Es war die Zeit der hellen Nächte, in denen es kaum ganz dunkel wurde. Wir fielen in einen unruhigen Schlaf. Im Morgengrauen wurden wir von einem dumpfen grollenden Geräusch geweckt. Auf dem Dachboden polterte und rasselte es, als wenn Ketten hin- und hergeschleift wurden. Das ganze Haus zitterte in seinen Grundfesten wie bei einem Erdbeben. Wir fuhren erschrocken hoch und wußten sofort: Das ist der Krieg. Kanonenschläge oder Bomben mußten es sein. Im nächsten Augenblick war alles wieder totenstill. Ich sprang aus dem Bett und lief ins Nebenzimmer zu meiner Mutter. „Laß uns das Radio anstellen.“ Da hörten wir schon die Stimme von Joseph Goebbels, der etwa



folgende Worte sprach: „Wir sind den Sowjets zuvorgekommen. In dieser Nacht haben deutsche Truppen die russische Grenze überschritten und sind im siegreichen Vormarsch.“

Nun war wirklich eingetreten, was wir so lange gefürchtet hatten. Der Rußlandfeldzug hatte begonnen. Ernst und stumm ließen wir den klangvollen, siegesgewissen Aufruf über uns ergehen. Wo mochten unsere Brüder, Väter, Männer und Freunde jetzt sein? Unsere Gebete und innigsten Wünsche begleiteten sie.

Flotte Marschmusik riß uns aus unseren Gedanken. Sie sollte uns von nun an ständig aufmuntern und uns Mut und Zuversicht einflößen. Auch alte und neue Volkslieder, besonders von Herms Niel, waren dazu ausersehen, unsere Landser und ihre Frauen und Mädchen bei guter Laune zu halten. Dafür mußten gleichermaßen unzählige Mädchennamen erhalten. Überall wurden aus den Volksempfängern Lore, Anne- und Rosemarie, sogar Gerda und Ursula-Marie begrüßt und besungen. Das sollte uns wohl von der großen Tragik des Rußlandfeldzugs ablenken und auf andere Gedanken bringen.

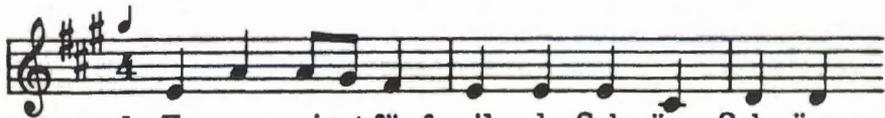
Doch genug davon. Der Krieg nahm seinen Lauf. In den Anfangsjahren hatten wir noch Hoffnung. Aber nach Stalingrad ging er unaufhaltsam seinem schrecklichen Ende entgegen. Wir, d.h., die Zivilbevölkerung, steckten mittendrin, wir mußten damit leben und sehen, wie wir durchkamen und damit fertig wurden. An unseren Lokomotiven hingen Schilder: Räder müssen rollen für den Sieg! Goebbels rief uns durch den Rundfunk zum Durchhalten auf: „Wir sitzen alle in einem fahrenden Zug. Niemand kann aussteigen. Wir werden siegen, denn wir müssen siegen!“

In Altenkirch war am ersten Kriegstag eine einzige Bombe gefallen. Sie hatte die Menschen dort hart und erbarmungslos aufgeschreckt und so den Beginn des Rußlandfeldzugs angekündigt. Bei dieser einzigen Bombe blieb es eine Zeit lang. Der Krieg rückte immer mehr von der Grenze ab und zog in die Weiten Rußlands hinein.

Wir gingen unserer Arbeit nach, und viele Frauen leisteten Männerarbeit. Unseren Urlaubern zeigten wir ein fröhliches Gesicht und strahlten Zuversicht aus. Wir lebten in der Gegenwart und dachten nicht an Morgen. Gott gab uns jeden Tag soviel Kraft, wie wir zum Leben brauchten.

**Dieser Heimatbrief
ist keine „Wegwerfware“! Reichen Sie ihn
in der Familie und im Bekannten-
kreis weiter!**

ZOGEN EINST FÜNF WILDE SCHWÄNE



1. Zo-gen einst fünf wil - de Schwäne, Schwäne



leuchtend weiß und schön. Sing, sing, — was ge - schah?



Kei-ner ward mehr ge - se - hen, ja. — sehn.

2. Wuchsen einst fünf junge Birken grün und frisch am Bachesrand. Sing, sing, was geschah? Keins in Blüten stand.

3. Zogen einst fünf junge Burschen stolz und kühn zum Kampf hinaus. Sing, sing, was geschah? Keiner kehrt nach Haus.

4. Wuchsen einst fünf junge Mädchen schlank und schön am Memelstrand. Sing, sing, was geschah? Keins den Brautkranz wand.

Kartenmaterial pp. erhalten Sie bei der Firma
Rautenberg-Verlag, 2950 Leer/Ostfriesland, dazu viele
Heimatbücher.
Das gilt auch für Firma Horst Zander, Kamp 24,
2091 Marxen/Auetal.